…vier zur Rassen= und Ostjudenfrage.

Dr. E. Zivier

Zur Rassen- und Ostjudenfrage

Das Problem — Rasse und Judentum
Die Ostjuden — Die Zukunft

Posen 1916 ❖ Verlag von Joseph Jolowicz

Zur Rassen- und Ostjudenfrage.

Von

Dr. E. Zivier.

Das Problem — Rasse und Judentum — Die Ostjuden — Die Zukunft.

Posen 1916
Verlag von Joseph Jolowicz.

1. Das Problem.

Von verschiedenen Seiten ist mir eine öffentliche Stellungnahme zur Ostjudenfrage nahegelegt worden. In Russisch-Polen geboren und aufgewachsen, Schüler und Abiturient eines dortigen Gymnasiums, auf dem Gebiete der osteuropäischen Geschichte schriftstellerisch tätig, dabei von regem Interesse für alle die Judenheit betreffenden Fragen, sei ich nicht nur berufen, sondern auch verpflichtet, zum Ostjudenproblem meine Ansicht zu äußern. Nur ungern habe ich mir die Feder in die Hand drücken lassen. Warum ich mich gesträubt habe, wird jeder verstehen, der die Schlußworte eines Vortrags gehört hat, den ich im Herbst des verflossenen Jahres über den Weltkrieg und die Juden Polens in Breslau gehalten habe. Ich möchte diese Worte hier wiederholen: „Grenzenlos ist das Elend, das der Krieg an sich und ausgesuchte russische Grausamkeit ganz besonders über die schwergeprüften russischen Juden ergossen hat. Seit der Zeit der Kreuzzüge bis zu den Kosakenaufständen im 17. Jahrhundert und seit diesen bis auf den heutigen Tag hat die Judenheit nichts zu erdulden gehabt, was sich mit den Leiden der russischen Juden im gegenwärtigen Kriege vergleichen läßt. Nicht um Stimmung für das Sammeln milder Gaben zu machen, ertönen vor Ihnen heute meine Worte. So traurig die Gegenwart, so verdienstvoll Hilfe in dieser schweren Not auch ist, auf noch Größeres, auf die Zukunft der russischen Juden wollte ich Ihre Aufmerksamkeit lenken. Polen, Litauen und noch weitere russische Gebiete sind jetzt von den Truppen der verbündeten Mittelmächte besetzt und, wie wir hoffen, für immer den Fängen des blutrünstigen russischen Doppelaars entzogen. An dem Tage, an dem die politische Stellung dieser Gebiete festgelegt werden wird, wird es Pflicht der deutschen Juden sein, auf dem Platze zu sein, um mit dem nötigen Takt und dem

nötigen Verständnis darauf hinzuweisen, daß der Juden dieser Länder nicht vergessen werden dürfe. Soweit eine Vorbereitung hierzu notwendig ist, kann sie jetzt schon einsetzen. Aber nicht in Gruppen und Grüppchen darf die Aktion sich verzetteln, sondern einheitlich geleitet und organisiert und auf jede mögliche politische Gestaltung vorbereitet muß sie sein. Gefahrbringend ist es aber — und das möchte ich so laut hervorheben, daß ich in allen Kreisen des deutschen Judentums gehört werde —, wenn jetzt schon einzelne Gruppen und Richtungen dahin zu wirken versuchen, daß gerade ihr politisches Ideal verwirklicht werde, und ebenso gefährlich ist es, wenn in die schwere Ostjudenfrage jetzt schon, bevor der Gang der Geschehnisse noch übersehen werden kann, durch Broschüren und Schriften eingegriffen wird, die durch ein unangebrachtes Aussprechen von Gedanken und Plänen den dortigen Juden nur Ungelegenheiten bereiten. Jeder vorzeitige Vorschlag schafft den Ostjuden die Feindschaft seiner Gegner. Der deutschen Juden harrt eine schwere, aber dankbare Aufgabe. Zu ihrer Erfüllung brauchen sie Einigkeit und Takt".

Meine Worte sind leider nicht weit gedrungen. Seitdem ich sie gesprochen, ist die Flut von Aufsätzen und selbständigen Schriften, in denen die polnischen und russischen Juden umständlich seziert und in denen Rezepte zur glücklichen Lösung der Ostjudenfrage gebracht werden, fast unübersehbar gestiegen. Auch von nichtjüdischer Seite ist das Ostjudenproblem wiederholt zum Gegenstand von Erörterungen gemacht worden.[1]) Was soll mit den

[1]) Von den Kriegsschriften über die Ostjuden erwähne ich ohne Anspruch auf Vollständigkeit: F. Perles, Der Krieg und die polnischen Juden in ihrem Verhältnis zu Deutschland (Königsberg i. Pr. 1914); Kaplun-Kogan, Der Krieg, eine Schicksalsstunde des jüdischen Volkes (Bonn 1915); J. Koeppel, Der Weltkrieg und die Judenfrage (Wien 1915); Davis Trietsch, Juden und Deutsche (Wien 1915); N. Birnbaum, Den Ostjuden ihr Recht (Wien 1915); B. Segel, Der Weltkrieg und das Schicksal des jüdischen Volkes (Berlin 1915); Leon Wasilewski, Die Judenfrage in Kongreß-Polen (Wien 1915); Georg Fritz, Die Ostjudenfrage, Zionismus und Grenzschluß (München 1915); Die Juden im Kriege, Denkschrift des jüdischen sozialistischen Arbeiterverbandes Poale-Zion (Den Haag 1915); Ostjuden. Februarheft der Süddeutschen Monatshefte (München und Leipzig 1916). Alle Autoren, die sich mit der polnischen Frage und den möglichen Gebietsabbröckelungen von Rußland befassen, widmen mehr oder weniger ausführliche Kapitel der Judenfrage, besonders Adolf Grabowsky, Die polnische Frage (Berlin 1916).

Juden in den eroberten Gebieten geschehen? Soll man sie, wie der Antisemit Adolf Bartels es vorschlägt, „nach der jetzt unter jungtürkisch-jüdischer Herrschaft stehenden Türkei" entfernen,[1]) was sich halb und halb mit dem auch in jüdischen Kreisen aufgetauchten Projekt, sie in größeren Massen in Mesopotamien anzusiedeln, decken würde? Soll man im Gegenteil ihre Auswanderung nicht begünstigen und insbesondere das Deutsche Reich vor einer befürchteten Invasion russischer Juden durch Grenzschluß schützen? Und endlich, welche Stellung sollen sie in den den Russen abgenommenen Gebieten erhalten? Sollen sie als besondere Nationalität, mit gleichberechtigter besonderer Sprache, oder wegen ihres der deutschen Sprache verwandten Dialektes als Bindeglied (oder Mauer?) zwischen Deutschtum und Slawentum behandelt werden?

Wo so viele Stimmen bereits sich hören ließen, kann auch meine nichts mehr verderben. Auf die Lösung der Ostjudenfrage wird diese ganze Literatur kaum einen unmittelbaren Einfluß ausüben; aber es ist nicht gleichgültig, welches Bild von dem Wesen des Ostjuden der deutsch lesenden Bevölkerung, der nichtjüdischen sowohl wie der meist nicht besser unterrichteten jüdischen, entworfen und welche Stimmung dem ganzen Ostjudenproblem gegenüber in Deutschland geschaffen wird.

2. Rasse und Judentum.

> Erwidere dem Narren nicht nach seiner Torheit,
> auf daß du ihm nicht gleichest selber.
> Erwidere dem Narren wohl nach seiner Torheit,
> damit er nicht ein Weiser ist in seinen Augen.
> Sprüche Salomos 26, 4—5.

Es ist interessant, wie jedesmal, wenn es sich um die Judenfrage oder Teile derselben handelt, zu ihrer Bewältigung das Rüstzeug der Wissenschaft in ihrem jeweiligen Stande aufgefahren wird. Im 17. Jahrhundert noch, um nicht in noch graueres Altertum hinaufzusteigen, machte es die Wissenschaft vom Teufel. Schriftsteller dieser Zeit wußten es auseinanderzusetzen, daß es

---

[1]) Adolf Bartels, Der Siegespreis. Westrußland deutsch (Weimar 1914) S. 28.

bei dem Verhör eines Juden nicht bloß darauf ankomme, den Juden selbst zu foltern, daß vielmehr zur selben Zeit auch sein Schatten auf die Folter gespannt werden müsse; denn es sei erwiesen, daß der Teufel in gegebenen Momenten in den Körper des Juden fahre und ihn gegen Schmerz unempfindlich mache, während die Seele des Juden und somit auch dessen Gefühlsvermögen für diese Zeit in seinen Schatten gebannt sei. Heute, nachdem das Evangelium der Rasse verkündet worden ist,[1]) weiß man, daß es nicht der Schatten ist, in den sich die Seele des Juden zu Zeiten verkriecht, daß es vielmehr die Rasse ist, in welche die Seele für ewig gebannt ist. Es kommt nicht darauf an, wie der einzelne Jude geartet ist, sein Wesen wird einzig und allein durch die Rasse bestimmt, und wenn er anders erscheint, als er seiner Rasse nach sein müßte, so ist dies Teufelsspuk, oder — es muß weggeleugnet werden.

Ein Verfasser, der eine Broschüre von 48 Druckseiten der Ostjudenfrage widmet (Georg Fritz), behandelt daher auf 29 Seiten Fragen wie Rasse, Germanen und Deutsche, Blutmischung usw. und begnügt sich mit nur 21 Seiten für die Behandlung seines Themas, der Ostjuden und was gegen sie zu geschehen habe. Bei den anderen Schriftstellern, nicht zum mindesten auch bei den jüdischen, zeigt sich die Abhängigkeit in der Betrachtung aller Ereignisse von dem Standpunkt der neuen Rassenlehre nicht in so auffälliger Weise schon im äußeren Aufbau ihrer den Ostjuden gewidmeten Betrachtungen, beeinflußt jedoch augenscheinlich ihre Denkweise und im letzten Ende auch die Vorschläge, mit denen sie die Ostjuden bedenken.

In Zeiten, in denen an den Teufel geglaubt wird, ist es nicht unbedenklich, zu beweisen, daß die Seele des Menschen sich nicht in seinen Schatten flüchten könne, und in Zeiten, in denen der Rasseglaube, bei manchen schon Rassewahn und Rassewut, vereinzelte führende Männer und weite Kreise der kritiklosen Zeitgenossen erfaßt hat, ist es undankbar, zu behaupten, daß die „Rasse“ nur eins von den das Wesen des Individuums bestimmenden

---

[1]) Eine von L. Kuhlenbeck i. J. 1905 herausgegebene Schrift heißt wirklich: Das Evangelium der Rasse.

Elementen ist, und daß bei der Beurteilung der Rassen und Völker mehr Gewicht auf das allen Gemeinsame als auf das sie Trennende zu legen sei.

Und doch darf ich einem Eingehen auf die Rassenfrage nicht ausweichen! Worin besteht nun aber diese moderne Rassenlehre, ohne lange Auseinandersetzung mit welcher Herr Geheimer Regierungsrat Fritz der Ostjudenfrage sich nicht nähern zu dürfen glaubt, und deren Einfluß man auch in solchen Schriften merkt, die sie nicht ausdrücklich erwähnen? Die Frage ist leichter als die Antwort. Bei den Aposteln des Rasseglaubens selbst herrscht keine klare Vorstellung davon, was sie lehren, und widerspruchsvoll in sich ist der neue Glaube. Erquickend wirkt es, wenn einmal einer die Fragen, um die es sich bei der neuen Lehre handelt, auseinanderzuhalten weiß, und wenn man, wie bei Ludwig Wilser, wenigstens klare Begriffsbestimmungen findet. „Rasse" — macht Wilser seine Glaubensgenossen aufmerksam [1]) — „ist ein rein naturwissenschaftlicher, Volk ein sprachlich-geschichtlicher, Reich oder Staat dagegen ein rechtlich-politischer Begriff." Wilser weiß es aber und beklagt es, daß seine Genossen von solcher Begriffsbestimmung weit entfernt sind. „Die Menschenrassen, auf deren genauer Kenntnis die Wissenschaft vom Menschen im weitesten Sinne beruht, müssen ganz in der gleichen Weise und nach denselben Grundsätzen unterschieden und benannt werden wie die Arten des Tierreichs und der Pflanzenwelt. Ihre Bezeichnung mit geschichtlichen Völkernamen, also als arische, semitische, hamitische, mongolische Rasse und ähnlich, hat schon so viel Unheil und Verwirrung angerichtet, daß sie vollständig aus wissenschaftlichen Abhandlungen verbannt sein sollte." Man dürfte diesem nach auch nicht Antisemiten, sondern etwa Antibrachycephale sagen. „Diese verdammten Völkernamen" — ruft Wilser endlich mit einem französischen Forscher aus — „sind eine Pest der Anthropologie."

In den Köpfen der anderen Rassegläubigen sieht es weniger klar aus. Wilser klagt selbst — wie ein Reformator, der sich über die Sektierer ärgert —: „Über Rasse glaubt heutzutage jeder reden

---

[1]) Ludwig Wilser, Die Überlegenheit der germanischen Rasse (Stuttgart 1915) S. 2.

und schreiben zu dürfen, auch wenn ihm die unerläßliche Vorbedingung für eine ersprießliche Behandlung der Sache ... vollständig abgeht. Nicht nur Vorträge werden gehalten und Zeitungsaufsätze verfaßt, auch dicke, mehrbändige Bücher sind geschrieben worden von Leuten, die — ich sage nicht zuviel — nicht einmal über den Grundbegriff im reinen waren". Mit diesen Leuten, welche mehrbändige Bücher zur Rassenfrage geschrieben haben, ohne über den Grundbegriff im reinen zu sein, meint Wilser wohl in erster Reihe den deutsch gewordenen, sein eigenes Volk und Vaterland herabsetzenden Engländer Houston Stewart Chamberlain,[1]) der im Jahre 1898 in zwei Bänden seine „Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts" herausgab, die inzwischen zahlreiche Neuauflagen erlebt haben und für weite Kreise das heilige Buch der auf Rasseglauben gegründeten neuen Weltanschauung geworden sind. Man könnte sich wundern, daß ein Werk, das selbst der ihm rasseglaubensverwandte Wilser bald nach seinem Erscheinen abfällig beurteilt hat, und von dem er ausspricht, daß seine verschwommenen Anschauungen, statt Klarheit und Sicherheit zu bringen, nur die Verwirrung vermehren und der Willkür Vorschub leisten,[2]) einen solchen Erfolg haben konnte, daß es vielen als Offenbarung galt und noch heute wie ein Kanon verehrt wird. Wer die Psychologie der Massen kennt und nur oberflächlich Chamberlains Buch durchblättert, dem wird der Erfolg desselben ohne weiteres klar. Ein Verfasser, der wie Chamberlain fast auf jeder Seite mit seinem Mangel an Fachkenntnissen und seinem Dilettantismus kokettiert und dabei doch über die verwickeltsten wissenschaftlichen Fragen ein Urteil fällt, und zwar häufig eins, das dem der zünftigen Wissenschaft schnurstracks zuwiderläuft, hat schon dadurch allein wie der Kurpfuscher und Naturdoktor Aussichten, bei einem großen Teile des Publikums Eindruck zu machen. Der Philister, der ein solches Buch liest, fühlt seine Schwingen wachsen und gelangt allmählich zu der Überzeugung, daß auch er über alles sich ein Urteil erlauben darf. Und wie

---

[1]) vgl. z. B. seine: Politische Ideale (München 1915) S. 80f., wo er von dem Wege der Verrohung spricht, den sein Vaterland England wandelt, von der englischen Kühnheit, die sich vom Piratentum herleite, usw.

[2]) Ludwig Wilser, Die Überlegenheit der germanischen Rasse S. 31.

bekommt es die zünftige Wissenschaft! „Unsere Historiker" — sagt Chamberlain — „fahren grundsätzlich fort, Geschichte zu fälschen." Leopold v. Ranke schiebt „sämtliche Tatsachen der Geschichte einfach beiseite", sogar „gewissenlose Perfidie" findet Chamberlain bei ihm (S. 91 Anm.). Mit Bezug auf Karl Lamprechts Deutsche Geschichte sagt Chamberlain: „Und so geht das Märchen seitenlang weiter; man glaubt dem ersten Stottern einer neuen Mythologie zu lauschen" (S. 132). Virchow wird wie ein Schulbub abgekanzelt (S. 265 ff.); „er verrichtet seinen Bonzendienst vor der Gleichheit". Von Virchow und seinen Berufsgenossen heißt es weiter: „Wenn nun die Männer, die über Wesen und Bedeutung der Rassen am genauesten Bescheid wissen sollten, einen so unglaublichen Mangel an Urteil an den Tag legen" (S. 266). Renan, der Stolz der Franzosen und die Zierde ihrer Wissenschaft, ist von der Alliance israélite bestochen (S. 218), obwohl bekanntlich seine Histoire du peuple d'Israël die Vergangenheit der Juden nicht gerade liebenswürdig schildert und beispielsweise König David als „bandit de Ziklag" darstellt. Darwin schreitet „in haarsträubend kühnen philosophischen Voraussetzungen breitbeinig" fort (S. 738), sein System ist „handgreiflich unhaltbar" (S. 25). Kein Wunder, daß wenn so die Vertreter der Wissenschaft geartet sind, wir alle (bis auf Chamberlain) „an künstlich anerzogener Gehirnstarre leiden" (S. 116). Und „überhaupt ist die Wissenschaft eine zwar herrliche, doch nicht ungefährliche Freundin; sie ist eine große Gauklerin und verführt den Geist leicht zu toller Schwärmerei" (S. 271).

Inwieweit einen weiteren Grund für die Beliebtheit des Buches seine antisemitische Tendenz abgegeben hat, will ich nicht untersuchen. Daß das Buch diese Richtung hat, trotz gelegentlicher abfälliger Bemerkungen über den Antisemitismus, lehrt schon der Umfang seiner den Juden gewidmeten Ausführungen, die zu dem wirklichen Anteil der Juden an dem Leben des 19. Jahrhunderts in keinem Verhältnis stehen, und die zu dem Parteiisch-Gehässigsten gehören, was über die Juden je geschrieben worden ist, wie auch die gelegentlichen Ausfälle wider die Juden fast in jedem Kapitel und ihre Erwähnung, wo man sie gar nicht vermutet hätte. Ist es die nicht von ihm weichende Erinnerung an seine erste, von jüdischem

Geblüt stammende Gattin, die ihm das Wort Jude in die Feder fließen läßt, wo es dem Zusammenhange nach gar nicht hingehört? Chamberlain bringt es fertig, als die neuen Kräfte, die sich im 19. Jahrhundert geltend machen, aufzuzählen: Presse, Eisenbahn, Dampfschiff, Telegraphie, Emanzipation der Juden, Chemie und Musik (die Sprache Beethovens) (S. 21 f.). Warum die Juden ihren Stand zwischen Telegraphie und Chemie erhalten haben, weiß Chamberlain wohl selbst nicht.

Der wichtigste Grund jedoch für die Popularität des Buches war unzweifelhaft der Weihrauch, mit dem der Verfasser den deutschen Leser umnebelte, dem die Theorie von dem höheren Werte der germanischen Rasse, von der Auserkorenheit dieser Rasse oder gar speziell des deutschen Volkes zum Führer und Beherrscher der Welt so schmeichelte, daß er dabei nicht merkte, wie Chamberlain all die großen Söhne dieser germanischen Rasse, wie Ranke, Lamprecht, Virchow, Renan, Darwin und so viele andere als Narren und perfide Fälscher hinstellte. Solche Sätze wie: „Das Erwachen der Germanen zu ihrer welthistorischen Bestimmung als Begründer einer durchaus neuen Zivilisation und einer durchaus neuen Kultur bildet diesen Angelpunkt (der Geschichte)", oder gar: „Ohne den Germanen hätte sich ewige Nacht über die Welt gesenkt", oder: „Körperlich und seelisch ragen die Arier unter allen Menschen hervor; darum sind sie von Rechts wegen die Herren der Welt" berauschten den deutschen Leser und machten ihn unfähig, die moralische Verwerflichkeit einer solchen auf Größenwahn aufgebauten Weltanschauung zu empfinden und die zahlreichen Widersprüche zu sehen, in die sich Chamberlain mit der ganzen Weltgeschichte, den Naturwissenschaften und nicht zuletzt immerfort auch mit sich selbst setzt.[1]) Die Geschichtsschreiber sind für Chamberlain daher, wie Ranke und Lamprecht, perfide Fälscher und Märchenerzähler, die Naturwissenschaftler, wie Virchow und Genossen, legen einen unglaublichen Mangel von Urteil an den

---

[1]) In seiner neueren Schrift „Politische Ideale" spricht Chamberlain nicht mehr von Ariern oder Germanen, welche von Rechts wegen Herren der Welt sind, sondern kurzweg von Deutschen, die es werden müssen (s. z. B. S. 24 f.). Auf S. 39 versteigt er sich sogar zu dem Ausspruch: „Und beherrscht Deutschland nicht die Welt, so verschwindet es von der Karte; es handelt sich um ein Entweder-Oder".

Tag —, alle, bis auf sehr wenige, die vor Chamberlains Augen bestehen. Ja selbst ein Bismarck muß sich den Vorwurf gefallen lassen, daß er gegen die Juden nur so lange sprach, als er offen reden durfte (S. 336), d. h. also, daß er zum Schaden des Staates, den er leitete, schwieg, als er fürchten mußte, ein offenes Wort könnte ihm persönlich schaden. Einzelne Schriftsteller haben sich die Mühe gegeben, Stellen aus Chamberlains Grundlagen des 19. Jahrhunderts gegenüberzustellen, die sich schnurstracks widersprechen,[1] und die Zusammenstellungen wirken in der Tat zuweilen sehr belustigend, so z. B. wenn man sieht, wie Chamberlain auf S. 144 die Juden als geborene Dogmatiker bezeichnet, auf S. 429 aber erzählt, daß den Juden das Dogma fremd ist, und auf S. 572 den arischen Drang, Dogmen aufzustellen, hervorhebt, oder wenn er uns Kaiser Diokletian auf S. 151 als illyrischen Schafhirten, auf S. 307 als letzten Kaiser aus reinem römischen Blute vorführt. Man kann ruhig behaupten, daß Chamberlain kaum irgendeine Behauptung aufstellt, die er nicht an irgendeiner anderen Stelle seines Buches durch einen entgegengesetzten Ausspruch aufhebt. Bedeutungsvoller als die Widersprüche im einzelnen ist der Widerspruch, der durch seine ganze Rassenlehre geht, und wenn die Rassegläubigen Chamberlains „Grundlagen" einst kanonisieren, werden es die neuen Kirchenväter und Kommentatoren nicht leicht haben. Kritischen Auslegern hingegen wird es nicht schwer werden, zu beweisen, daß dies Buch mit seinen Widersprüchen nicht von e i n e m Manne herrühren könne.

Durch das ganze Buch hindurch wird uns die Wichtigkeit des Blutes, der Rasse eingepaukt; gleich zu Anfang (S. 30) werden wir belehrt, daß Einheit der menschlichen Rasse eine Hypothese ohne Grundlage sei. Wichtiger als der Unterschied zwischen Mensch und Tier sei der Unterschied zwischen Mensch und Mensch. Die Menschen, die die Erde bevölkern — eine Menschheit als Gesamtbegriff existiert nach Chamberlain nicht[2] —, zerfallen in eine Anzahl von miteinander nicht verwandter Gruppen, der Rassen,

---

[1] So z. B. die unter den Initialen H. C. in Piersons Verlag 1901 erschienene Besprechung, dann Friedrich Hertz, Moderne Rassentheorien (Wien 1904).

[2] „Diese Menschheit, über die schon soviel philosophiert ist, leidet nämlich an dem schweren Gebrechen, daß sie gar nicht existiert" (S. 703).

die sich physisch voneinander vollkommen unterscheiden. Die moralischen Eigenschaften hängen auf das engste mit den physischen zusammen. Wo physische Verwandtschaft vorhanden, da ist auch moralische. Wo diese fehlt, fehlt auch die Verwandtschaft des Charakters, des moralischen Wertes. Was Rasse getrennt hat, bleibt getrennt. Unter allen Rassen kommt der germanischen der höchste, wenn nicht ein alleiniger Wert zu. Ein Tropfen germanischen Blutes veredelt fremde Rassen. Blutmischung mit fremden Rassen hat der germanischen Rasse immer geschadet; die Slawen z. B., die früher ebenso wie die Kelten auch Germanen gewesen sind (!), sind durch Blutmischung mit anderen Rassen entgermanisiert und dadurch minderwertig geworden. Die Juden, die immer auf Rassereinheit bedacht waren und daher durch germanisches Blut nie veredelt worden sind, sind von Anfang an minderwertig gewesen, wie es ihre Religion und ihre heiligen Bücher beweisen, und sind bis auf den heutigen Tag minderwertig geblieben. Das ist der Kern der Chamberlainschen Lehre, des Evangeliums der Rasse.

Chamberlain ist aber, wie gesagt, kein klarer Kopf. Kraus und wirr, mit Abschweifungen und Einschränkungen, die gelegentlich das Gesagte ganz aufheben, werden diese Theorien auseinandergesetzt. Die Worte und die Zitate sprudeln, die Gedanken jagen einander, unklar, nebelhaft, verworren. Denn Chamberlain ist, kurz gesagt, trotz seiner ungeheuren Belesenheit, trotz seiner manchmal schönen, öfter aber mit falschen Bildern überladenen Sprache das, was er von dem Griechen Sokrates (S. 193) sagt —, ein Schwätzer. Es kommt ihm daher nicht darauf an, gelegentlich auch seine ganze Theorie aufzuheben. Sein Begriff von Rasse, also dem wichtigsten Substrat seiner ganzen Lehre, ist ihm so unklar, daß er sie bald mit Rasse, als Menschenart im naturwissenschaftlichen, bald mit Sprachenfamilie im linguistischen Sinne, bald mit Menschenabart, wie sie durch Zuchtwahl oder durch äußere Einflüsse hervorgebracht werden kann, identifiziert. Zum Schluß, nachdem er die Wichtigkeit des Blutes, der physischen Einheit der Rasse uns genügend klar gemacht hat, wirft er die ganze mühsam aufgebaute Rassentheorie über den Haufen und erklärt (S. 503): „Die Rassen der Menschheit sind in der Art ihrer Befähigung sowie

in dem Maße ihrer Befähigung sehr ungleich begabt, und die Germanen gehören zu jener Gruppe der Zuhöchstbegabten, die man als Arier zu bezeichnen pflegt. Ist diese Menschenfamilie eine durch Blutbande geeinigte, einheitliche? Erwachsen diese Stämme wirklich alle derselben Wurzel? Ich weiß es nicht, es gilt mir auch gleich: keine Verwandtschaft kettet inniger aneinander als Wahlverwandtschaft, und in diesem Sinne bilden ohne Frage die indoeuropäischen Arier eine Familie".

Man hält unwillkürlich den Atem an, wenn man so etwas bei Chamberlain liest. Man versucht, sich den Schlaf aus den Augen zu reiben, denn man traut ihnen nicht. Die ganze Lehre, daß nur das Blut allein, daß nur die physische, körperliche Zusammengehörigkeit maßgebend ist, ist also nur ein böser Traum oder ein noch böserer Scherz Chamberlains gewesen. Wahlverwandtschaft kettet inniger aneinander als jede andere Verwandtschaft! Nichts mehr und nichts weniger haben ja diejenigen behauptet, die Chamberlain in seinem Buche als Narren und Lügner hinstellt. Und dann darf auch der Versuch gewagt werden, ob sich nicht auch andere Völker der Erde, die mit den Ariern oder Germanen nicht durch Blutbande geeinigt sind, in Wahlverwandtschaft zusammenfinden! Von einer Menschheit sprechen, ist also auch nicht so absurd, wie Chamberlain uns sonst glauben machen will.

Auch Georg Fritz führt in seiner schon erwähnten Broschüre „Die Ostjudenfrage" (S. 26) einen Satz aus Chamberlain an, der in seiner Art die ganze neue Rassenlehre über den Haufen wirft. Der Satz lautet: „Man braucht nicht die rassenechte Hethiternase zu haben, um Jude zu sein; vor allem bezeichnet dieses Wort eine besondere Art, zu denken und zu fühlen. Ein Mensch kann schnell, ohne Israelit zu sein, Jude werden". Folgt nicht daraus, daß man auch mit der rassenhaften Hethiternase kein Jude zu sein braucht, wenn man die „besondere Art zu denken und zu fühlen" nicht hat? Diese hängt ja mit der rassenhaften Hethiternase gar nicht zusammen!

Wie die gesamte Rassenlehre Chamberlains, wie wir eben gesehen haben, ein Widerspruch in sich ist, so ist es in noch höherem Maße derjenige Teil derselben, der die Minderwertigkeit und das ganz anders geartete Wesen der jüdischen Rasse erweisen soll. Die

Eigenschaften nämlich, welche mit den schärfsten Worten gegeißelt werden, wenn sie sich bei Juden finden, werden als Tugenden gepriesen, wenn sie die Arier oder die Germanen auszeichnen. So wird den Juden vorgehalten, daß sie (in der biblischen Geschichte) sich in den Mittelpunkt der Weltgeschichte bringen (S. 235), auf Schritt und Tritt wird ihnen ein Vorwurf daraus gemacht, daß sie Weltherrschaft erstrebten und erhofften (so S. 236, 238 f., 448). Auf S. 386 heißt es wörtlich, der Nationalgedanke der Juden „gipfelt in der unerschütterlichen Hoffnung auf die von Jahwe verheißene Weltherrschaft". Aber ist nicht Chamberlain selbst, wie oben schon zum Teil hervorgehoben, der Prophet der Weltherrschaft der Germanen und speziell der Deutschen? Sagt nicht Chamberlain in seinen schon angeführten „Politischen Idealen", daß es für Deutschland nur ein Entweder — Oder gebe: Weltherrschaft oder Verschwinden von der Karte? Der allen Menschen eigene Erwerbstrieb ist bei den Juden Materialismus, bei den Ariern ein „hochgeartetes Streben nach Besitz". Was bei den Semiten Intoleranz genannt und getadelt wird, heißt bei den Germanen „rücksichtslose Behauptung der Eigenart" und wird gepriesen. Chamberlain ist kein Freund von einem Menschheitsideal, er belächelt und verspottet bei jeder Gelegenheit jeden Humanitätsdusel. Der französische Staat stürzte, weil er für Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit sich begeisterte. „Indem die Franzosen sittliche Forderungen an die Spitze stellten, stellten sie den Staat auf den Kopf; darum stürzte er hinunter. Wir müssen's anders anfangen", sagt er in seinen Politischen Idealen (S. 42). Chamberlain ereifert sich (S. 132) darüber, daß man heute noch die lügenhaften Menschheitsphrasen nachplappert, „die schon vor 1800 Jahren in den semitischen Salons Roms Mode waren". Trotzdem ist ihm die Geburt Jesu Christi das wichtigste Datum der gesamten Geschichte der Menschheit (S. 12). Und wunderbar, jetzt gibt es für Chamberlain wieder eine Menschheit — ja die Erscheinung Christi zeitigt eine neue Menschenart, und „eine neue Färbung des Willens" — sagt Chamberlain wörtlich — „greift wahrlich tiefer in den Organismus ein als ein Unterschied in Pigment und Epidermis" (S. 239). Die ganze Rassenlehre ist auf einmal wieder aufgegeben, und selbst der Neger und die ameri=

kanische Rothaut kann zu der neuen durch Christus geschaffenen Menschenart gehören. Und trotz der „Menschheitsphrasen plappernden Semiten“, trotz des Humanitätsdusels, dessen Verbreiter auch jetzt noch die Juden sind, kann der an die Menschheit sich wendende Christus nicht mit den Juden verwandt, nein er kann überhaupt der Rasse nach kein Jude gewesen sein. Chamberlain versucht sogar ernstlich, ohne Fachkenntnisse, wie er sagt, dies zu beweisen. Ich muß gestehen, daß ich die Frage, welcher Rasse Jesus angehört hat, für eine wissenschaftlich ebenso dankbare Aufgabe halte wie etwa eine chemische Untersuchung der Bestandteile der Wolke, welche einst die Kinder Israel in der Wüste begleitet hat, oder wie eine Spektralanalyse des Glorienscheins des heiligen Nepomuk. Aber es gibt Leute, die an Wissenschaftlichkeit andere Anforderungen stellen.

Inzwischen ist die Rassenlehre Chamberlains noch weiter gediehen. Wozu den Ruhm, das Salz der Erde zu sein, mit anderen Völkergruppen teilen? Wozu Chamberlain noch die Indogermanen und die Arier braucht, das kann man durch die Germanen allein verrichten lassen. Eine Reihe von Schriftstellern, wie Driesmans, Woltmann, Hentschel, Wilser, Bartels und so viele andere, haben eine Theorie zusammengestellt, wonach die Germanen nicht nur an der Spitze aller Menschenrassen stehen, sondern überhaupt die einzigen Träger jeglicher Kultur sind und durch alle Zeiten gewesen sind. Auch zu den Zeiten, wo sie noch nicht existiert haben? Jawohl! auch schon zu diesen Zeiten. Der Stifter der christlichen Religion mußte es sich hierauf gefallen lassen, auch Germane zu werden; denn nur Germanengeist konnte die christliche Lehre erzeugen. Die Bergpredigt ist nämlich Hermann dem Cherusker, König Alboin und den nordischen Wikingen aus der Seele geschrieben, und überall, wo die Germanen in der Geschichte aufgetreten sind, haben sie den linken Backen hingehalten, wenn sie eins auf den rechten bekommen hatten. Aber nicht nur das Christentum ist germanischen Ursprungs. Wo sich irgendwo in der Welt, sei es in China, sei es in Mesopotamien, in Ägypten, in Hellas, in Rom, bei den Inkas in Amerika, je etwas Kultur gezeigt hat, verdankte sie ihr Entstehen der Einwanderung der blonden Söhne des Nordens, der von Uranfang vorhandenen,

unter den verschiedensten Namen auftretenden Germanen, die in Südschweden, nach manchen in Rußland an den Ufern des Dnjepr (was tut's, Ganges oder Dnjepr) ihren Sitz hatten und, obwohl hier im primitivsten Naturzustand wohnend, durch ihre Eroberungszüge Kultur in alle Welt trugen. Vor Jahren habe ich in einem unveröffentlicht gebliebenen Scherzaufsatz nach der Methode dieser Gelehrten den Nachweis geführt, daß Bileams Eselin, als sie den Mund auftat, um in menschlicher Rede ihre Gedanken auszudrücken, auch nur einen indogermanischen Dialekt gesprochen haben kann. Dort habe ich den Widerspruch, der darin liegt, daß die Germanen in Zeiten, wo sie selbst von dem, was man Kultur nennt, sehr fern waren, Kulturträger unter anderen Völkern geworden sind, mit den Worten erklärt: „Das germanische Edelblut konnte in seinem reinen Zustande, sozusagen kondensiert und als reine Essenz, nicht zur rechten Wirkung kommen; erst die Verdünnung durch Kreuzung mit inferioren Rassen brachte die schlummernden Eigenschaften zutage“. Wie erstaunt war ich, als ich diesen Fastnachtsgedanken in Georg Fritzens Broschüre „Die Ostjudenfrage“ allen Ernstes vorgetragen fand (S. 12): „Das reinrassige Germanentum war die Jugend unserer deutschen Laufbahn. Erobernd drangen die indogermanischen Vorfahren aus Skandinavien nach Süden und Südosten, trugen den Völkerbrand unter die trägen, kulturlosen Massen Indiens, Vorderasiens, der Mittelmeerländer ... Sie selbst waren kulturarm, aber von höchster, im Laufe eiszeitlicher Jahrtausende durch Auslese und Inzucht aufgespeicherter Rassen- und Kulturkraft, die sich erst in den Kämpfen, Reibungen, Anregungen mit Fremdvölkern in geistiges Leben umsetzte“.[1])

Diese Rassetheorien haben doch eine ganz besondere Logik!

---

[1]) Auch in einem anderen Falle habe ich die Überraschung erlebt, daß ein von mir als Scherz ausgesprochener Gedanke von ernsten Männern ernstlich vertreten wird. Als junger Gymnasiast nahm ich meinen Kollegen gegenüber den jüdisch-deutschen Dialekt der polnischen Juden in Schutz und ließ ihn nicht Jargon schimpfen. Ich zeigte, daß er ein Dialekt sei wie jeder andere, und fügte lachend hinzu: „Ihr sollt sehen, Jüdisch wird noch einmal Salonsprache“. Jetzt mehren sich die Schriften, die tatsächlich diese Stellung und noch mehr für das Jüdisch-Deutsch beanspruchen. Man soll seinen Mund nie zum Bösen auftun! Doch davon noch später.

Sonst ist es gleich, ob man, sagen wir, Alkohol in Wasser gießt, oder Wasser in Alkohol. Wenn die Mengen dieselben bleiben, so gibt es denselben Branntwein. Bei den Rassegläubigen ist dies anders. Eine verhältnismäßig kleine Beimengung germanischen Blutes hat die verschiedensten niedrigen Rassen aus ihrem Nichts herausgehoben und kulturunfähige Völker zu Kulturträgern gemacht. Rom aber mit seiner Kultur ist untergegangen in dem „Völkerchaos", das sich im römischen Reich durch den Zuzug asiatischer Abkömmlinge gebildet hat. Wo war da das edle indogermanische Blut der Römer geblieben? Wie stark auch der „Katarakt" des fremden Blutes gewesen ist, der sich in das römische Blut ergoß, mußte doch der verbleibende Prozentsatz die Wunder ausüben, die das indogermanische Edelblut sonst überall in den kleinsten Mengen auszuüben pflegte!

Ist es nicht traurig, daß solche Kindereien als Einleitung zu der Frage dienen, ob die deutsche Grenze gegen einen Zuzug von Juden aus den besetzten Gebieten Rußlands durch ein Gesetz abgesperrt werden soll? daß auch jüdische Schriftsteller, angesteckt von Chamberlainschen Rassegedanken und unter ihrem Einfluß oder in Reaktion gegen die teutomanen Schriften, die von ihnen weit mehr gelesen werden als von dem christlichen Publikum, mit Vorschlägen zur Gestaltung des Ostjudenloses hervortreten, die schlimmer als ein Grenzschluß sind, da sie auf geistige, wirtschaftliche und gesellschaftliche Isolierung hinauskommen?

Die deutsche Wissenschaft hat in ihren sachkundigen Vertretern, wie Virchow, Luschan und Ratzel, von einer Ansteckung durch den neuen Rassenwahn sich freigehalten; aber jüdische Männer und jüdische Jugend lassen sich durch solches Gefasel von dem Wege stoßen, der nach dem Bibelworte nach oben den vernunftbegabten Menschen führen soll, nach oben, wo Licht und Luft und Aussicht auf eine geeinte, nicht zerstückelte Menschheit, und nicht nach unten, wo die chinesischen, die Ghetto-, die Standes- und alle die andern Mauern stehen, die einfallen und nicht gestützt werden sollen, wo sie morsch geworden sind. Noch rast die Kriegsfurie durch die in Haß und Leidenschaft aufgepeitschte Welt, noch rollen die stählernen Würfel, Throne stürzen, Reiche bersten und Völker werden vom Antlitz der Erde getilgt. Aber der ganzen Weltgeschichte größter

Katzenjammer wird die ineinander verbissenen Völker wecken, und weiß geblutet, werden sie sich alle, Sieger und Besiegte, nach den milden Strahlen lebenspendender Friedenssonne sehnen. Die abgebrochenen Brücken werden im wirklichen und geistigen Sinne des Wortes wieder aufgebaut werden. Der Rassenwahn wird sich glätten, nicht steigern, wie manche glauben. Die Völker werden sich wieder die Hände reichen, und man wird wieder von Menschheit reden dürfen. Der so oft gelästerte Judengott, der Herr der Heerscharen, der in den heiligen Krieg führt, wo es sein muß, hat uns und allen Völkern, die es hören wollten, versprochen, daß die Schwerter einst in Sensen und die Speere in Sicheln umgeschmiedet werden. Wenn auch weit entfernt diese Zeit vor uns liegt, wenn sie auch ein Ideal nur bleiben soll, dem man zustrebt, und das man nie erreicht, so soll es doch des Juden Stolz sein, daß er der Menschheit dieses Ideal zuerst gewiesen, und treu seinem Wesen, Vorkämpfer ewiger Lehren, soll er sich nicht von einer Afterwissenschaft umgarnen lassen, die heute den Geist kritikloser Menschen umnebelt und morgen wie eine andere Modenarrheit vergessen sein wird.

Der jetzige Weltkrieg, in dem die beiden hervorragendsten Vertreter der germanischen Rasse, die Deutschen und die Engländer, sich als Hauptfeinde gegenüberstehen, und aus dem sie allein vielleicht unversöhnt herausgehen werden, ist kein Krieg der Rassen, wie es die im Rasseglauben Befangenen und mit ihnen der von mir schon oft genannte Georg Fritz (S. 4) wähnen. Er ist ebensowenig ein Krieg der Rassen, ein Krieg der Germanen „gegen mongolisierte Slawen und die ‚Romanen‘ sich nennenden Abkömmlinge des mittelländischen Völkerchaos“, wie er ein Krieg des Katholizismus gegen den Protestantismus — wie ich dies in französischen und in schweizer Zeitungen gelesen habe — oder ein Krieg der lateinischen Zivilisation gegen die deutsche Unkultur ist, wie dies die Gelehrten des Corriere della sera in langen Artikeln auseinandersetzten. Er ist ein Krieg der Staaten untereinander. Auf welche Seite der zwei kämpfenden Gruppen sich der eine oder andere beteiligte Staat gestellt hat, hat einzig und allein von politischen Interessen abgehangen. Daher kämpfen Angehörige derselben Rassen, derselben Religionen, derselben Völkerschaften

und Sprachen gegeneinander. Rassen- und Volkssympathien treten, auch wo sie vorhanden sind, hinter den politischen Zielen vollkommen zurück. Wer gewöhnt war, die Juden der ganzen Welt als eine kompakte und zäh zusammenhängende Masse zu betrachten, muß gleichfalls durch den Krieg sich eines anderen belehren lassen. Auch für viele Juden, die Eingeweihten und Einsichtigen ausgenommen, ist es wohl eine Überraschung gewesen, zu sehen, wie weit die Juden in den kriegführenden Staaten voneinander abgerückt sind, welche Kluft nicht nur zwischen den führenden jüdischen Männern, sondern der gesamten Judenheit in Frankreich, England und Italien einerseits und denen Deutschlands und Österreich-Ungarns andererseits sich aufgetan hat. Und wenn der russische Staat, ähnlich den westeuropäischen Mächten, es verstanden hätte, die russischen Juden zu wahren Staatsbürgern zu machen, dann würde die Entfremdung zwischen den russischen und den deutschen Juden genau so groß sein wie zwischen denen Deutschlands und Frankreichs, und keine Feder eines deutschen Juden würde sich im Interesse seiner russischen Glaubens- und Stammesbrüder regen. Nicht anders als alle anderen Volksstämme und Religionsgenossenschaften sind die Juden dort, wo sie wirklich eingebürgert worden sind, in dem Staatsorganismus aufgegangen. Ob dies vom Standpunkt eines allgemein gedachten Judentums zu begrüßen oder zu bedauern ist? Ich glaube, Tatsachen, die mit geschichtlicher Notwendigkeit sich entwickeln, die begrüßt und bedauert man nicht. Die muß man nur begreifen. Und wer es nicht schon vorher gewußt hat, der konnte es in diesem Kriege lernen, daß über der „Rasse", über der Stammes-, der Sprach- und der Glaubensgemeinschaft der Staat steht. Der Organismus des Staates vereint und assimiliert zu einem politischen Ganzen die völkisch, sprachlich und konfessionell verschiedenartigsten Bestandteile. Den Staat in Rassen-, Volks- oder Glaubensgemeinschaften auflösen wollen, das heißt die ganze menschliche Entwicklung zurückbilden. Es ist wahr, daß der Staat nur so weit seine Assimilation zu treiben braucht, als es für seinen politischen Zweck notwendig ist. Und wie man allmählich gelernt hat, daß zu den Notwendigkeiten des Staatsorganismus eine allen Staatsbürgern gemeinsame Religion nicht gehört, so wird man auch

einsehen, daß es mit Volkstum und noch so manchem auch nicht anders ist. Aber ganz von selbst bahnt sich in einem geordneten Staatswesen von längerer Lebensdauer — wenn nicht besonders geschürter Sprach- und Nationalitätsfanatismus entgegenstehen — durch den Verkehr der Staatsbürger untereinander, durch das Leben unter denselben Bedingungen eine Kulturgemeinschaft an, die stärker aneinander kittet und die einzelnen Bestandteile fester amalgamiert als Stammesverwandtschaft. Wer unterscheidet im heutigen deutschen Volke Abkömmlinge germanischer und nicht-germanischer Völkerschaften? ja wer weiß, welche die zahlreicheren sind? Auch die Rassegläubigsten müssen zugeben, daß das deutsche Volk aus Vertretern verschiedener Rassen im anthropologischen Sinne des Wortes besteht. Kuhlenbeck, der Prediger des „Rassen-evangeliums“, sagt (S. 3), man könne bezweifeln, ob es wenigstens unter den zivilisierten Völkern der Neuzeit überhaupt noch rein-rassige Nationen gibt. Und wenn die Juden nicht in der nur von ihnen allein bekannten Religion einen sie von den anderen Völkern trennenden Schutz hätten, wären sie in ihrer Gesamtheit genau so in den sie umgebenden Völkerschaften verschwunden, wie dies mit den einzelnen der Fall war, welche im Laufe der Zeit den Glauben der Väter abgelegt haben. Die Stammesverwandtschaft allein hätte sie nicht konserviert.

Aus der Verwechslung von Stammesverwandtschaft und Nationalität, von Volksstamm und Volk im politischen Sinne des Wortes als Träger des Staatsgedankens haben sich im verflossenen Jahrhundert, dem Zeitalter des als Reaktion gegen das Weltbürgertum des 18. Jahrhunderts gesteigerten Nationalitätsgefühls, über Juden und Judentum die unzutreffendsten Ansichten herausgebildet, nicht zum mindesten unter den Juden selbst. Eine weitere Begriffsverwirrung brachten die unklaren neuen Rasselehren. Unstreitig gehört die Anthropologie, die Wissenschaft vom Menschen, zu den interessantesten Wissenschaften. Durch Märchen, ausgeheckt von Größenwahn, der seinen eigenen Wert durchs Vergrößerungsglas, den anderer überhaupt nicht sieht, wird diese Wissenschaft nicht gefördert. Die wahrhaft wissenschaftliche Menschenkunde weiß, daß sie Grund hat, bescheiden zu sein, daß es ihr nur langsam und bei größter Vorsicht gelingen kann,

den Saum der dunklen Hülle zu lüften, der die Vorgeschichte der Menschheit deckt. Wenn man die Einteilung der Menschen in die vier durch Farbe sich so merklich unterscheidenden Rassen, die weiße, die gelbe, die schwarze und die rote, verläßt und die zur weißen Rasse gerechneten Menschen in neue voneinander getrennte Rassen, in eine langschädlige (dolichozephale) und eine kurzschädlige (brachyzephale), oder für Europa und das angrenzende Gebiet allein eine blonde nordische (homo europaeus flavus), eine kurzschädlige alpine (homo brachycephalus alpinus) und eine Mittelmeerrasse (homo mediterraneus) annimmt, so begibt man sich auf das Gebiet von Annahmen und Hypothesen, denen nachzugehen des Schweißes der Edlen allerdings wert ist, die aber immerhin nur wissenschaftliche Hypothesen sind, die den Weg zur Wahrheit finden helfen sollen, die aber noch keinesfalls die Wahrheit selbst sind. Wer wird in Fragen von hervorragend praktischer Bedeutung sich von solchen noch so wissenschaftlichen Hypothesen leiten lassen? Da diese vorgeblichen drei europäischen Rassen obendrein sich nirgends rein erhalten haben und alle historischen Kulturvölker aller Wahrscheinlichkeit gemischtrassig gewesen sind, da selbst in den entferntesten vorhistorischen Zeiten ein Verkehr zwischen den Menschen stattgefunden hat, wird heutzutage kein Mensch mehr entscheiden können, welcher seiner Stammesrassen der heutige europäische Mensch seine geistigen Kräfte verdankt. Es ist ebenso naiv, mit den Teutomanen zu glauben, daß die italienische Renaissance eine Folge der Mischung der Römer mit germanischem Blut gewesen ist, wie mit Taine zu behaupten, daß sie nur dadurch entstehen konnte, daß das römische Blut mit germanischem Blute nur noch wenig verdünnt war.

Es liegt mir fern, die verschiedene Begabung der einzelnen Rassen und innerhalb der Rassen der einzelnen Völkergruppen in Abrede zu stellen. Wer das Glück hat, vom Samen Abrahams zu sein, wer Propheten und Psalmisten und die Weisen des Talmuds zu seinen Vorfahren, die Gründer und Künder des Christentums zu Seitenverwandten hat, der wird Abstammung zu werten wissen. Es geht ebensowenig an, bei Völkern alles der geographischen Lage und was damit zusammenhängt, der Umgebung im weitesten Sinne des Wortes, zuzuschreiben, wie man bei dem einzelnen alles auf Rechnung

der Erziehung setzen darf. Material und Bearbeitung, Bearbeitung und Material bilden das Werk. Daher konnten aus einheitlichen gleichen Menschenindividuen durch jahrtausendelangen Aufenthalt in anderen Klimaten, durch ganz anders geartete Erlebnisse sich verschiedene Menschenarten herausdifferenzieren. Daher konnten und können aber auch Menschen verschiedener Abstammung durch gemeinsames Kulturleben zu einem Volke sich zusammenleben. Und wenn — wie vorhin gesagt worden — die Juden durch die nur ihnen allein eigene Religion von einem körperlichen Aufgehen, einem Verschwinden in den sie umgebenden Völkern geschützt worden sind, so hat der über zweitausendjährige Aufenthalt der Juden in Europa sie doch den europäischen Völkern assimiliert, selbst da, wo infolge des Ghettos der gegenseitige Kulturverkehr stark behindert gewesen ist. Wo wie im Westen Europas der Kulturverkehr seit mehr als einem Jahrhundert ein enger geworden ist, kann von einem mehr oder weniger vollkommenen geistigen Aufgehen der Juden in den Völkern, mit denen sie zusammenwohnen, gesprochen werden. Es ist zu bedauern, wenn Juden, von geistigen Verirrungen wie dem Antisemitismus und den neuen Rassenlehren abgestoßen, zugleich aber der Suggestion derselben unterliegend, an einer Verständigung der Juden mit ihrer Umgebung verzweifeln oder gar durch eine solche um ihre vorgebliche jüdische Eigenart zu kommen fürchten. Wenn nichts anderes, dann müßte ihnen die Anerkennung, die ihnen von den Feinden des Judentums zuteil wird, ein Warnung sein. Es ist interessant, wie der schon oft von mir erwähnte Verfasser der „Ostjudenfrage" als gewinnend, selbstbewußt und versöhnlich, als Ausdruck jüdischer Selbsterkenntnis und zionistischen Stolzes einen Auszug aus einer Rede bringt, die auf dem X. Zionistenkongreß in Basel gehalten worden ist. Das umfangreiche Zitat schließt mit den Worten: „Es genügt nicht, die Sprache der Umgebung zu reden, wenn man nicht auch mit den Worten und Bezeichnungen die gleichen Begriffe verbindet. Gewiß, Heine war ein deutscher Dichter und sein Buch Le Grand enthält rein sprachlich vielleicht das schönste Deutsch, das je geschrieben wurde; seine Lyrik ist unübertrefflich. Und doch wurzelt er nicht im Volke, traf er nicht das Empfindungsleben des Volkes und begeisterte nur einzelne Kreise. Das ist

Heine nur mit wenigen Gedichten gelungen, die Gemeingut geworden sind. Sein bitterer Spott beleidigte, das schmerzvolle Zerrissensein seines Wesens, das im Judenschicksal geistiger und örtlicher Heimatlosigkeit wurzelt, blieb unverstanden und erschien dem ruhig-kraftvollen, gemessenen deutschen Wesen schlechthin als Mangel des Charakters".

Soviel Sätze, soviel schiefe Gedanken und Anschauungen! Heine verbindet mit den Worten und Bezeichnungen nicht dieselben Begriffe wie der Stammdeutsche, ist aber dennoch imstande, sprachlich das schönste Deutsch zu schreiben. Was weiter von Heine gesagt wird, daß er nicht im Volke wurzelt, daß er nicht das Empfindungsleben des Volkes getroffen und daher nur einzelne Kreise begeistert habe, und daß ihm nur wenige Gedichte gelungen sind, die Gemeingut des Volkes geworden, ließe sich genau so von so manchem großen stammdeutschen Dichter, und nicht zuletzt von Goethe sagen. Andererseits aber ist das etwa wenig: einzelne Kreise begeistert zu haben und mit einigen Gedichten Gemeingut des Volkes geworden zu sein? Man kann aber von Heine auch noch mehr sagen. Er ist gewiß nach Schiller der am meisten ins Volk gedrungene deutsche Dichter, zum Teil durch den unmittelbaren Einfluß seiner Werke, zum Teil durch den mittelbaren, auf dem Wege der späteren deutschen Dichtkunst, die stark unter seiner Einwirkung gestanden hat. Er ist durch Jahrzehnte hindurch und zum Teil auch jetzt noch der gelesenste deutsche Dichter, insbesondere der Jugend, und zwar — wie ich das aus Erfahrung weiß — nicht etwa nur der jüdischen. Sein bitterer Spott beleidigte, aber nicht mehr und nicht weniger, als Byrons bitterer Spott in England beleidigt hat. Das schmerzvolle Zerrissensein seines Wesens mag auch in seinem Judenschicksal mitbegründet gewesen sein, aber es findet sich ebenso, aus anderen äußeren oder individuellen Ursachen bei anderen Dichtern, besonders derselben Zeit, bei den deutschen Grabbe und Lenau, dem englischen Byron, dem italienischen Leopardi, dem polnischen Slowacki, dem russischen Lermontow und Dostojewski. Seine Unbeliebtheit, sein Fernhalten von der Schule hat Heine nicht seiner andersgearteten oder unverstandenen Lyrik, sondern seinen sehr wohl verstandenen politischen Gedichten zu verdanken. „Politisch Lied ein garstig Lied!" Man kann sehr

wohl zugestehen, daß die Heineschen gegen einzelne deutsche Fürsten und Fürstenhäuser gerichteten Gedichte recht häßlich sind, und daß sein Charakter nicht ohne Schwächen war. Aber seine Fehler sind ebensowenig charakteristisch für alle Juden, wie sein großes Dichtertalent allen Juden eigen ist.

Ich habe bei dieser Stelle länger verweilt, weil sie bezeichnend ist dafür, wie Märchen von einem anders gearteten, von der Abstammung nicht zu trennenden, anderen Völkern nicht verständlichen jüdischen Geiste ihre Verbreitung finden und auch jüdischen Kreisen suggeriert worden sind. Man überlege aber nur einen Augenblick! Der Deutsche, der für chinesische, japanische, altpersische Poesie Verständnis hat, der in seiner Kindheit die orientalischen Märchen von Tausend und eine Nacht, die aus dem Englischen übersetzten Rothautgeschichten, des Engländers Guliwer, des Spaniers Don Quixote verschlingt, kann nur des Juden Poesie nicht verstehen, des Juden, in dessen Psalmen er für die höchsten und tiefsten Schwingungen seiner Seele vollkommenen Ausdruck findet, und dessen heiligen Schriften ihm Erbauung sind.

Man kann den Spieß aber auch umdrehen. Ist jüdischer und deutscher Geist so verschieden, daß selbst ein Heine vom deutschen Volke unverstanden und ohne Einfluß auf dasselbe bleibt, dann rege man sich nicht über die vorgeblich so vielen jüdischen Zeitungsschreiber auf und mache auch keine Vorschläge zur Absperrung der deutschen Grenze gegen Ostjuden. Laßt sie nur in hellen Haufen herein, denn an dem Panzer des ruhig-kraftvollen deutschen Wesens prallt des Juden anders gearteter Geist ab, die jüdischen Geistesprodukte werden von dem deutschen Volksgeist ebensowenig assimiliert wie etwa die Zellulosebestandteile der Hülsenfrüchte vom menschlichen Körper. Wenn aber doch Geist von Geist beeinflußt werden und jüdisches Geisteswerk auf einen Stammunverwandten wirken kann, dann bedenke man, welchem Einfluß der immer nur in verschwindend geringer Zahl den anderen gegenüberstehende Jude ausgesetzt ist. Und wie weit die Assimilation der Juden gehen kann, beweist gerade der Umstand, daß er sogar imstande ist, Theorien von seinem ganz besonders gearteten, den „Wirtsvölkern" immer fremd bleibenden Wesen nachzusprechen. Daß überhaupt ein Jude das Wort

Wirtsvolk in den Mund nehmen kann! Nur einem nicht naturalisierten Ausländer gegenüber könnte es noch am Platze sein. Sonst aber setzt ein Wirtsvolk ein Gastvolk voraus. Und wo in aller Welt gibt es so etwas? Sind in Böhmen die Tschechen oder die Deutschen, in der Provinz Posen und in Oberschlesien die Deutschen oder die Polen, in Brandenburg die Wenden oder die Deutschen, in Ostpreußen die Deutschen oder die Littauer, in Amerika die eingewanderten Europäer oder die Indianer das Wirtsvolk oder das Gastvolk?

Auch die Juden sind bei keinem Volke zu Gaste. Sie verlangen nirgends die einem Gaste zustehenden Rechte und teilen überall mit dem Wirte die Pflichten. So werden sie unbeirrt, trotz Gehässigkeit und Vorurteil, den ihnen von der Geschichte gewiesenen Weg weiterschreiten, und wie sie im Laufe der Jahrtausende Tempel auf Tempel, Lehre auf Lehre einstürzen sahen, so werden sie auch den Rassenirrwahn überdauern und, dem ihrem Stammvater an der Wiege menschlicher Gesittung mitgegebenen Geleitwort getreu, den Völkern zum Segen werden, den Völkern, die es wollen.

3. Die Ostjuden.[1]

Zur Bezeichnung der innerhalb der Grenzen des Russischen Reiches wohnenden Juden und der ihnen kulturell nahestehenden Juden Galiziens hat sich seit einiger Zeit die Bezeichnung „Ostjuden“ eingebürgert. Sie ist nicht ganz richtig, denn Königsberg z. B. liegt östlicher als Bendzin und Tilsit östlicher selbst als Warschau, auch bilden die Juden, die man jetzt als Ostjuden zusammenfaßt, keineswegs eine einheitliche Masse. Aber es kommt nicht darauf an, daß ein Schlagwort allen Verhältnissen und Nebenumständen gerecht wird. Der Ausdruck ist kurz und prägnant und man mag sich daher mit ihm befreunden. Die galizischen Juden wollen wir aus der folgenden Betrachtung aus-

[1]) Die statistischen Angaben dieses Abschnittes sind aus verschiedenen, möglichst zuverlässigen Quellen zusammengetragen. Ein großer Teil derselben stammt aus dem polnischen statistischen Jahrbuch für 1914: Rocznik statystyczny Królestwa Polskiego (Rok 1914), aus Friedrichsen, Die Grenzmarken des europäischen Rußland (Hamburg 914) und aus dem Baedeker für Rußland.

scheiden und von den Juden Rußlands auch nur denjenigen unsere Aufmerksamkeit zuwenden, deren politisches Schicksal, wie angenommen werden kann, durch den Ausgang des Krieges einer Änderung unterworfen werden wird, und die zu den Zentralmächten, wie vermutet wird, in nähere Beziehungen treten werden. Wir wollen daher unter Ostjuden in den folgenden Ausführungen nur die Juden innerhalb des deutsch-österreichischen Besetzungsgebietes im Osten verstehen.

Es ist noch in unser aller frischester Erinnerung, wie Anfang des vergangenen Frühjahrs[1]) eine mächtig einsetzende Offensive den ehernen Wall des Feindes durchbrach, der bis an die Karpathen und zum Teil über diese hinaus in die ungarische Ebene eingedrungen war. Unaufhaltsam drangen unsere und unserer Verbündeten Truppen in das Innere des feindlichen Landes, jeder Tag brachte neue Siegeskunde, Hunderttausende wurden gefangen genommen, schwierige Flußübergänge erzwungen und zwei Festungsgürtel, hinter denen der Feind sich unantastbar glaubte, überwunden. Bis zum Herbste dauerte die Vorwärtsbewegung, bis unser Angriff da Halt machte, wo unsere Heeresleitung ihn abzubrechen für richtig fand. Um von dem Gebiete, welches so in unsere Hände gekommen ist und von unseren und den österreichisch-ungarischen Truppen besetzt gehalten wird, einen Begriff zu geben, werde ich einige Zahlen nennen. Da, wo der besetzte Streifen am schmalsten ist, etwa am 54.° nördlicher Breite, erreicht er immer noch eine Ausdehnung von 210 km, d. h. der Rand des Besetzungsgebietes ist hier immer noch von der deutschen Grenze so weit entfernt wie Berlin von Kolberg. Am 52.°, da, wo der Rand des besetzten Gebietes am weitesten von der deutschen Grenze entfernt ist, beträgt diese Entfernung 600 km, d. h. sie kommt der von Berlin nach Straßburg i. E. gleich. Die Länge des besetzten Gebietes beträgt über 800 km, d. h. seine Enden sind voneinander fast soweit entfernt als Berlin von Triest. Die Fläche dieses Gebietes beträgt ungefähr 310 qkm, d. h. sie kommt der des ganzen Königreiches Preußen fast gleich. Von diesem ganzen Gebiete ist nur ein geringer Teil im Süden, Südpolen und Wolhynien, unter österreichischer Verwaltung, der ganze Rest ist deutsches

[1]) Die Broschüre ist im Mai 1916 geschrieben worden.

Besetzungsgebiet. Begrenzt wird dieses Gebiet im Nordwesten durch die Ostsee, im Westen durch Ost- und Westpreußen, Posen und Schlesien, im Süden durch Österreich und das österreichische Okkupationsgebiet. Im Osten sind es meist kleine Flußläufe wie die des Styr und der Jasiolda, die als Zuflüsse des Pripiet und somit des Dniepr zum Stromsystem des Schwarzen Meeres gehören, welche hier die Grenze bilden; zum Teil fehlt jedoch eine natürliche Abgrenzung. Im Nordosten verläuft die Grenze von Dünaburg ab längs der Düna, die zum größten Teil noch mit ihren beiden Ufern in den Händen des Feindes ist, und wird dann weiter vom Rigaer Meerbusen gebildet.

Die auf diesem Gebiete wohnende Bevölkerung beträgt etwa 21 Millionen, darunter nicht ganz 3 Millionen Juden. Nach dem Charakter der Bodenfläche läßt sich das Besetzungsgebiet im Osten in vier Teile zerlegen, die weniger mit den politischen Bestandteilen als mit den Siedelungsgebieten der einzelnen hier wohnhaften Völkerschaften zusammenfallen. Wir unterscheiden im Norden und Nordwesten das Ostseegebiet, wozu außer Kurland das Gouvernement Kowno, der Nordweststreifen des Gouvernements Wilna und das politisch zu Polen gehörige Gouvernement Suwalki zu rechnen sind.

Ethnisch ist das Ostseegebiet als das Siedelungsgebiet der Letten und Litauer zu bezeichnen. Es deckt sich nur zu einem geringen Teil mit dem politischen und historischen Begriff von Litauen, als dessen Hauptstadt wir das eigentlich weißrussische Wilna zu betrachten gewöhnt sind. Die nahe miteinander verwandte Sprache der Litauer und Letten ist in ihren Formen eine der altertümlichsten Sprachen der indogermanischen Sprachengruppe, dem Sanskrit und unter den europäischen Sprachen den slawischen am nächsten verwandt. Die Zahl der Letten und Litauer, die sich außer dem dialektischen Unterschied in ihrer Sprache noch dadurch unterscheiden, daß die Litauer katholisch, die Letten lutherisch sind, beträgt nach der Zählung von 1897 etwa 2½ Millionen Köpfe. Sie betragen in Kurland noch fast 78 %, in Kowno 68 und in Suwalki 54 % der Gesamtbevölkerung. Da die politisch litauischen Teile des Ostseegebiets schon seit dem Ende des 14. Jahrhunderts mit Polen vereint waren, hat hier allmählich sich eine polnische

Bevölkerungsschicht heimisch gemacht; doch bilden die Polen in Kurland kaum 3 %, in Kowno 9 % und sind etwas zahlreicher nur in dem zum Königreich Polen gehörigen Suwalki.

Wir sind gewöhnt, die russischen Ostseeprovinzen und somit auch Kurland als deutsche Gebiete zu betrachten. Kulturell trifft dies zu, der Zahl der hier wohnenden Deutschen nach nicht. Kurland zählt im ganzen an deutscher Bevölkerung 60 000, d. h. nur 9 % der Gesamtbevölkerung. Doch weit über die Bedeutung dieser Zahl reicht der deutsche Einfluß. Die in Kurland wohnenden Juden sind dort erst seit der Vereinigung Kurlands mit Polen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts niedergelassen. In der Hauptsache sind sie aus dem angrenzenden Litauen, zum Teil erst in letzter Zeit dort eingewandert. Die kurländischen Juden, an Zahl etwa 50 000, haben sich den dortigen Deutschen politisch, der Sprache und der Kultur nach vollkommen angeschlossen. Sie unterscheiden sich nicht durch eine besondere Tracht und sprechen deutsch, nicht jüdisch.

Von Weißrußland ist nur ein Teil von unseren Truppen besetzt. Die östliche Hälfte Weißrußlands befindet sich weiter in den Händen des Feindes. Als Kern Weißrußlands, um welchen sich das Land gruppiert, ist die weißrussische Platte, auch Baltischer Rücken oder Litauische Platte genannt, zu betrachten. Im Süden wird Weißrußland durch den Pripietfluß begrenzt, der mit seinen zahlreichen flachen Zuflüssen die berüchtigten Rokitnosümpfe bildet, die im Russischen die Sümpfe von Pinsk genannt werden.

Die Mehrzahl der Bewohner Weißrußlands bilden die Weißrussen, so — wie es heißt — nach ihrer hellen Bekleidung benannt. In der Sprache der Weißrussen, die sozusagen einen Übergang aus dem Polnischen zum Großrussischen bildet, unterscheidet man einen südwestlichen und nordöstlichen Zweig. Von einer Literatur, von der sich Anfänge im 16. und 17. Jahrhundert zeigten, kann jetzt bei den Weißrussen keine Rede sein, da Rußland keinen von dem Großrussischen abweichenden Dialekt aufkommen ließ. Der Weißrusse, der nur bis zum Anfang des 14. Jahrhunderts eine politische Selbständigkeit genoß, dann von Litauen unterworfen und mit diesem dem Königreich Polen angeschlossen wurde, zeigt einen schwachen Charakter und steht leiblich und geistig auf sehr

niedriger Stufe; in der Gegend des Polessie ist er ganz verkümmert und hat schon mit 40 Jahren ein greisenhaftes Aussehen.

Im Gouvernement Grodno bilden die Weißrussen, allerdings zusammen mit den Großrussen, welche die russische Statistik unter der allgemeinen Bezeichnung „Russen" zusammenfaßt, 71 %, im Gouvernement Wilna 61 %. Neben ihnen wohnen im Gouvernement Grodno 10 % Polen, 0,6 % Deutsche und 17 % Juden, im Gouvernement Wilna 8 % Polen, 13 % Juden, 18 % Litauer und nur 0,2 % Deutsche. Da die Juden nur in den Städten angesiedelt sind, bilden sie dort einen außerordentlich großen Prozentsatz, zum Teil die Mehrzahl der Bevölkerung. In Wilna waren im Jahre 1909 auf 183 000 Gesamtbevölkerung 73 000, d. h. 40 % Juden. In den Gouvernements Grodno und Minsk bilden sie 58 % der städtischen Bevölkerung.

Weißrußland ist im ganzen ein armes, weil von der Kultur vernachlässigtes Land. Es ist charakteristisch, daß hier 66 % des Landes dem Großgrundbesitz und 10 % dem Staat und der Kirche gehören. Von Industrie ist nur die in dem fast nur von Juden bewohnten Bialystok leidlich entwickelte Wollindustrie zu erwähnen und die Juchtenindustrie in Pinsk, der Hauptstadt des schon zur Ukraine zu rechnenden Polessie. Wilna ist bekannt durch seine Tabakfabriken, und auch Grodno weist eine gewisse Industrie auf.

Das Königreich Polen, von dem der kleinere, südliche Teil ebenso wie das Kohlengeviet von Dombrowa und das Kloster von Jasna Gora bei Czenstochau — wie der besetzte Teil der Ukraine — unter österreichischer Verwaltung steht, hat einschließlich dieses österreichischen Besetzungsgebietes und des Gouvernements Suwalki, das ich seiner Bodenbeschaffenheit und seiner litauischen Bevölkerung wegen zu dem Ostseegebiet gerechnet habe, eine Ausdehnung von rund 127 000 km, d. h. es hat die Größe von Bayern, Württemberg, Baden und Sachsen zusammengenommen. Gegen Osten, gegen das Innere Rußlands, folgt die politische Grenze Kongreß-Polens, wie das Königreich Polen als Schöpfung des Wiener Kongresses von 1815 gewöhnlich genannt wird, auf große Strecken den Flüssen Niemen, Bobr, Narew und Bug, ist also einigermaßen natürlich geschützt, da die Flußtäler teils kräftig eingeschnitten, teils versumpft sind. Im Süden, gegen

das österreichische Galizien, bilden Weichsel und San streckenweise eine gute natürliche Grenze. Im Norden und Westen aber, gegen Ostpreußen, Posen und Schlesien, sind die Grenzen weithin offen, von der Natur völlig ungeschützt.

Während in dem vorher geschilderten Ostseegebiet und in Weißrußland die an Zahl stärksten Nationalitäten, die Litauer und die Weißrussen, nur die Masse ausmachen, über die sich andere Völkerschaften als die Herrenschicht erheben, ist es ganz anders im Königreich Polen. Hier sind die Polen nicht nur der Zahl, sondern auch der Bedeutung, dem Einfluß und der historischen Vergangenheit nach die dominierende Nation. Sie bilden gegen 73 % der gesamten, fast 13 Millionen betragenden Bevölkerung. An Zahl nach den Polen nehmen die zweite Stelle die Juden mit 1 825 000 und 14,64 % der Gesamtbevölkerung ein. Bei der Einteilung nach Konfessionen wurden 116 000 Juden weniger gezählt. Ihr Prozentsatz war daher nur 13,71 gleich. Es heißt dies, daß 116 000 Juden trotz ihrer mosaischen Konfession sich zur polnischen Umgangssprache bekannten und daher als Polen ausgaben, während die übrigen sich auch der Umgangssprache nach nur als Juden betrachtet wissen wollten. Allerdings kommt diesen Zahlen eine etwas eingeschränkte Bedeutung zu. Sie sind beeinflußt durch die Rücksicht auf die russische Regierung, die den Juden ein Zusammengehen mit den Polen immer ganz besonders zu verargen pflegte. Die Russen bildeten in Polen nur 1 %, während die Deutschen 4,42 %, die Ruthenen und Litauer je über 3 % der Bevölkerung ausmachten.

Wie überall wohnen auch in Polen die Juden ausschließlich in den Städten. Im Jahre 1910 betrug die Zahl der Juden in Warschau 306 000, d. h. fast 40 % der Gesamtbevölkerung der polnischen Hauptstadt. Für Lodz, die zweitgrößte Stadt Polens, gibt die unter deutscher Verwaltung vorgenommene Zählung, uneingerechnet die Vorstadt Baluty, auf 423 000 Gesamtbevölkerung die Zahl der Juden mit 156 000 an; sie bilden hier demnach fast 37 % der gesamten Einwohnerschaft. Ähnlich ist das Zahlenverhältnis der Juden zur Gesamtbevölkerung auch in den übrigen Städten Polens. Abgesehen von kleinen Ortschaften wie Wloszczowa und Wodzislaw, die jetzt unter österreichischer Herr-

schaft stehen, und die eine jüdische Bevölkerung von 68 % und 71 % aufweisen, schwankt es zwischen 30 und 50 %, so daß im ganzen die jüdische Stadtbevölkerung Polens etwa $^2/_5$ der gesamten städtischen Bevölkerung ausmacht, während auf dem Lande die Juden nicht mehr als 3 % der ganzen Bevölkerung bilden.

Sieht man von der Einteilung des besetzten Gebietes nach Oberflächencharakter und Besiedelung ab, und berücksichtigt man die historisch-politische Einteilung, dann sind den 50 000 Juden in Kurland und den über 1,8 Millionen in Polen 1 060 000 Juden in Litauen gegenüberzustellen. Den besetzten Teil Wolhyniens lasse ich unberücksichtigt.[1]) Obwohl Litauen an Areal das von Polen um die Hälfte übertrifft, bilden auch hier die Juden gegen 14 % der Gesamtbevölkerung, da an Dichtigkeit der Bevölkerung überhaupt Litauen stark hinter Polen zurücksteht. Bei dem noch mehr ländlichen Charakter Litauens und dem den Juden durch die Staatsgesetze aufgezwungenen Fernbleiben vom Lande bilden die Juden hier in den Städten einen noch höheren Prozentsatz der Gesamtbevölkerung als in Polen. In der Hauptstadt Litauens, in Wilna, machten im Jahre 1909 die Juden wie in Warschau 40 % der gesamten Bevölkerung aus (73 000 auf 183 000), in den Gouvernements Grodno und Minsk bilden sie aber 58 bis 59 % der gesamten städtischen Bevölkerung, d. h. sie sind hier der christlichen Bevölkerung gegenüber in der Überzahl.

In Kongreßpolen steht — wie schon betont — der jüdischen Bevölkerung in der Hauptsache eine rein polnische gegenüber, während die übrige, deutsche und russische, verhältnismäßig gering an Zahl ist; in Litauen hingegen stehen die Polen an Zahl hinter den Juden etwas zurück, während die Mehrzahl der Bevölkerung aus Weißrussen oder, wie im Gouvernement Kowno, aus Litauern besteht. Hier wie in Polen bilden die Großrussen in der Hauptsache nur die obere Beamten- und Militärschicht.

Eine Folge der anders gearteten Umgebung, einer anderen Gesetzgebung und anderer Lebensbedingungen, zum großen Teil aber auch einer anderen historischen Vergangenheit ist es, daß trotz alles Einenden einer gemeinsamen Religion und gemeinsamer Bräuche, trotz des Gebetbuches nach polnischem, litauischem

[1]) Ein Teil desselben ist jetzt wieder an den Feind verloren gegangen.

und russischem Ritus ein starker und bewußter Gegensatz zwischen den Juden Litauens und Polens besteht.

Die Abneigung der polnischen und litauischen Juden gegeneinander findet im Volkswitz und im Sprichwort naiven und oft sehr derben Ausdruck. Der polnische Jude fühlt sich als kulturell höherstehend, mehr als Westeuropäer, und blickt auf den Litwok (aus dem polnischen „litwak") als einen von russischer Barbarei infizierten, nur halben Stammesgenossen herab. „Ein Litwok stirbt nicht", sagt ein Sprichwort der polnischen Juden, denn — so heißt die Erklärung — entweder er wird als Revolutionär nach Sibirien verbannt, wo er als Sibiriak seinen Tod findet, oder er tauft sich und stirbt als griechisch-orthodoxer Mann, oder er wandert nach Palästina aus, wo er als Palästinajude seine Tage beschließt. Der litauische Jude hingegen ist stolz auf seine Kenntnisse in der hebräischen Sprache, in der er den polnischen Juden bei weitem übertrifft, auf seine näheren Beziehungen zum herrschenden Russentum und auf seinen höheren politischen Sinn, den er sich im Gegensatz zu dem polnischen Juden zuschreibt, der häufig zu seinem eigenen Schaden mit den Polen gehe.

Es wurde auch die Vermutung ausgesprochen, daß die Blutmischung der polnischen und litauischen Juden vielleicht eine etwas abweichende ist. Etwas Sicheres ist darüber nicht zu sagen. Es fällt auf, daß unter den litauischen Juden solche mit Anklängen an mongolischen Gesichtsausdruck, mehr aber noch mit den Westrussen verwandte Typen sich finden. Es liegt nahe, zu vermuten, daß das eine Folge davon sei, daß in den Juden Litauens und Südrußlands der im 9. Jahrhundert in seiner herrschenden Oberschicht zum Judentum übergetretene tatarische Stamm der Chosaren aufgegangen ist, während das andere im Zusammenhang stehe mit Übertritten zum Judentum, die in Westrußland im 15. und 16. Jahrhundert eine Zeitlang häufig gewesen zu sein scheinen. Bedenkt man aber, wie oft gerade die Juden in den verschiedensten Weltgegenden die körperlichen Merkmale der sie umgebenden Völker annehmen, daß wir in Indien schwarzen, in Europa blonden, im Osten tatarischen, in Jemen arabischen, im Kaukasus den kaukasischen Bergvölkern äußerlich verwandten Juden begegnen, also „langköpfig-arischen" und breiten Mongolengesichtern, wird man,

solange die Wissenschaft nicht mehr Klarheit in das Geheimnis der Rassebildung gebracht hat, ohne leichtfertig zu sein, nicht entscheiden können, inwieweit Veränderungen des äußeren Typus einer Blutmischung oder dem Einfluß klimatischer oder kultureller Verhältnisse zuzuschreiben sind. Allerdings während man für die Juden Litauens und Westrußlands neben einer zweiten vom Westen her kommenden Welle eine erste Einwanderung vom Süden her, aus den Gegenden des Kaukasusgebirges und des Schwarzen Meeres, annehmen muß, kann man mit ziemlicher Bestimmtheit behaupten, daß die Juden Polens nur aus dem Westen eingewandert sind. Im 12. und 13. Jahrhundert, zur selben Zeit, als eine deutsche Kolonisation der Länder an der Oder, der Netze und der Weichsel einsetzte, kamen auch jüdische Einwanderer nach Polen. Den polnischen Fürsten und Königen waren sie gern gesehene Gäste, denn sie brachten Kapital ins Land, halfen eine Geldwirtschaft schaffen und hatten wertvolle Beziehungen zu höherstehenden Kulturländern. Dem Volke waren sie Fremdlinge, die eine andere Sprache, einen deutschen, mit hebräischen Lehnwörtern versetzten Dialekt sprachen, und die man um den Wohlstand und den Schutz des Regenten beneidete. Für den Klerus waren es Anhänger einer verhaßten Religion, deren Einfluß zu brechen ein heiliges Werk war. Dem Bürgertum in den Städten, welches in Polen lange Zeit den von der deutschen Einwanderung herrührenden deutschen Charakter bewahrte und erst im 16. Jahrhundert der Polonisierung zu unterliegen begann, waren die Juden unbequeme Konkurrenten im wirtschaftlichen Wettkampf. So entwickelte sich denn die Geschichte der Juden in Polen in den ersten Jahrhunderten ihres Dortseins genau nach dem Muster, wie es im westlichen Europa sich schon vorher herausgebildet hatte. Die Regenten, denen es an der Mehrung der Einnahmequellen des Landes lag, luden sie zum Kommen ein oder begünstigten ihren Zuzug, beschützten sie und gaben ihnen Privilegien nach dem Muster der westeuropäischen, — Privilegien, welche zum Teil eine Ähnlichkeit haben mit denjenigen, welche heutzutage Herrscher afrikanischer oder asiatischer Länder europäischen Handelsgesellschaften erteilen. In rechtlicher Beziehung bestand der Hauptwert dieser Privilegien darin, daß sie den Juden in ihren eigenen

Angelegenheiten Selbstverwaltung gewährten und sie auch sonst nur der Gerichtsbarkeit des Königs unterstellten, der sich allerdings in der Ausübung dieser Gerichtsbarkeit von den Wojewoden oder Palatinen vertreten ließ. Die Bürger beschwerten sich über den Wettbewerb der Juden in Handel und Wandel und setzten mit Hilfe des immer mächtiger werdenden Adels Einschränkungen ihrer Erwerbstätigkeit durch. Auf dem Reichstag von 1534 beschweren sich die Landboten sämtlicher Palatinate darüber, daß die Juden den ganzen Handel des Landes, insbesondere den mit dem Auslande, in Händen hätten; sie verlangen Einschränkung der Rechte und Verweisung der Juden allein auf Geldleihgeschäfte.

Wie im Westen arbeitet auch hier der Klerus an einer gesellschaftlichen Abschließung und Zurücksetzung der Juden, erreicht ihre Ausschließung von Ämtern, ihre Kennzeichnung durch gelbe Ringe oder besonders geformte Hüte und facht zuweilen, wie besonders in der Zeit Capistranos, die fanatisierte Menge zu Gewalttätigkeiten gegen sie auf. Mit Anklagen wegen Hostienschändung fängt es an, mit Mord, Raub und Scheiterhaufen hört es auf. Wie in Westeuropa! Eine Wendung im Schicksal der polnischen Juden brachte der Reichstag von 1538/39. Bekanntlich verstand es der polnische Adel, im Laufe der Zeit die Krone immer mehr ihrer Rechte zu entkleiden und sich dieselben anzumaßen. Was der Adel etwa seit Beginn des 16. Jahrhunderts in bezug auf die Juden verlangte, die Übertragung des Schutzrechts, des damit zusammenhängenden Besteuerungsrechts und der Gerichtsbarkeit über die Juden, das setzte der Krakauer Reichstag von 1538/39 durch, der das Judenregal über sämtliche Juden, die in den Städten oder Dörfern des Adels wohnten, auf diesen übertrug. Nunmehr durfte der adlige Grundherr von seinen Juden Steuern und Abgaben erheben und ihnen nach Belieben Recht sprechen, die bisherigen königlichen Privilegien verloren für sie ihre Geltung, und selbst eine Appellation an den König war ihnen von nun ab nicht gestattet. Durch dieses Gesetz waren die Juden Polens, soweit sie nicht auf königlichen Besitzungen wohnten, zu Leibeigenen des Adels geworden. Wenn die Vielheit der Herren, die sie nunmehr besaßen, es auch verhindert hat, daß sie, wie dies in vielen andern Ländern geschehen, auf einmal aus-

gewiesen wurden, und die Abneigung des Adels gegen die Städter ihnen auch manchmal gegen den Neid der christlichen Bürger einen Schutz gewährte, so war es doch die vollkommene Rechtlosigkeit, mit der der Jude nunmehr einem unverantwortlichen launischen Herrn ausgeliefert war, der ihn zu jeder Anstellung gebrauchen und mißbrauchen durfte, der ihn zu seinem Faktotum, ja zu seinem Hofnarren machte, die den traurigen Typus des polnischen Juden geschaffen hat.[1]) Beginnt schon bald darauf ein Abzug der Juden nach anderen Ländern, insbesondere nach der Türkei, so verstärkt sich dieser, als Polen im 17. Jahrhundert, unter dem Einfluß der Jesuiten, religiös unduldsam wird und andererseits die westeuropäischen Länder nach dem Dreißigjährigen Krieg den Juden ihre Tore wieder zu öffnen beginnen. Zwei Drittel der Juden Oberschlesiens stammen von diesem polnischen Zuzug her. Aus den russischen Gebieten Polens wurden die Juden durch die berüchtigten Kosakenaufstände des 17. Jahrhunderts verdrängt. Für die Zurückbleibenden dauerte der Zustand, bei dem der Jude auf der wirtschaftlichen Leiter von Stufe zu Stufe sank, aus dem königlichen Banquier, dem Pächter und Verwalter der königlichen Zölle, dem Steueraufseher und dem Exporthandel betreibenden Großkaufmann zum kleinen Geldverleiher, Krämer und Hausierer, zum Faktor anfangs des Magnaten, des „Srure" und dann des kleinen Edelmanns, des „Puriz", zum Arendator seiner Dorfschenke wurde, weiter bis zur Aufteilung Polens am Ende des 18. Jahrhunderts. Obendrein waren mit dem durch den Adel vernachlässigten und schlecht verwalteten Wohlstand des Landes die Erwerbsmöglichkeiten und Lebensbedingungen auch der Juden noch besonders zurückgegangen.

In Litauen hat derselbe Prozeß nach und nach sich abgespielt, mit dem bedeutsamen Unterschied jedoch, daß er später einsetzte, denn der Zuzug der westlichen Juden und das Ausstellen der landesherrlichen Privilegien für sie begann erst ein Jahrhundert später als in Polen, und andererseits setzte dort die Allherrschaft des Adels erst nach der Realunion Litauens mit Polen im Jahre 1569 sich durch. Trotz desselben Schicksalsganges

[1]) s. Zivier, Neuere Geschichte Polens Bd. 1 S. 416.

standen daher die Juden Litauens fast zu keiner Zeit auf derselben Stufe wie ihre polnischen Brüder. Was sie von diesen aber mehr noch trennte, war der Einfluß der anders gearteten Umgebung, dem sie allmählich unterlagen, und der eine starke Differenzierung der beiden Gruppen zur Folge hatte. Während die Juden Polens es nur mit Polen zu tun hatten und in ihren deutschen Dialekt polnische Beimischungen aufnahmen, unterlag die von litauischen Juden gesprochene Sprache dem Einfluß der litauischen und besonders der weißrussischen Umgebung, woraus sich ein Dialekt entwickelte, der von dem Jüdisch-Deutsch der polnischen Juden stark abweicht und die beiden Gruppen einander im Verkehr entfremdet. In ihren inneren Angelegenheiten war auch jetzt den Juden eine gewisse Selbständigkeit gelassen. Nicht aus Liebe zu ihnen, sondern weil sie in ihrer Gesamtheit für die Steuern der einzelnen verantwortlich waren. Nach dem Muster der polnischen Landtage in den einzelnen Provinzen und des polnischen Reichstages für ganz Polen-Litauen entwickelten sich im 17. Jahrhundert bei den Juden Polens und Litauens Zusammenkünfte nach den einzelnen Ländern und auch gemeinsame Zusammenkünfte für das ganze Reich, die zum Teil den Charakter religiöser Synoden, zum Teil den politischer Landtage trugen. Nach einigen Jahrzehnten gingen diese Veranstaltungen wieder ein. Nachdem Polen und Litauen unter russische Herrschaft gekommen waren, mußte die Entfremdung zwischen den polnischen und den litauischen und westrussischen Juden nur noch wachsen. Die litauischen Juden unterlagen, besonders in ihren oberen Schichten, einer Russifizierung, der die Juden Polens sich zu entziehen gewußt haben. Mit der russischen Regierung allerdings konnten auch die litauischen Juden sich nicht befreunden; aber es setzte sich bei ihnen, wie bei den Juden Rußlands überhaupt, welche der Russifizierung noch mehr verfielen, eine bei dem liberalen Russentum überhaupt verbreitete, schon früher von Alex. Herzen gepredigte und auch jetzt während des Krieges wieder verkündete Ansicht durch, die einen Unterschied macht zwischen dem russischen Volk und der russischen Regierung. Ersteres, das Volk, ist die Gutmütigkeit selbst und überhaupt aller Tugenden fähig. Die russische Regierung ist wiederum die Verkörperung alles Bösen,

denn diese ist ja gar nicht russisch. Die in Rußland regierende Dynastie ist fremdem Stamme entsprossen, das russische Beamtentum ist nach dem Vorbild des morschen Westens eingerichtet usw. Diese natürlich nicht immer in dieser Deutlichkeit vorgetragene Antithese von Regierung und Volk, die es übersieht, daß für die Dauer jedes Volk nur die Regierung hat, die es verdient, und die es nicht merken will, daß die heutige russische Staatsmaschine noch in derselben Weise funktioniert, wie sie die moskowitischen Vorfahren eines Iwans des Schrecklichen in Betrieb gesetzt haben, half dem russischen Juden, trotz allen Elends, das er zu erdulden hatte, in Rußland heimisch zu werden. Er war russischer Patriot, wenn auch Feind der russischen Regierung und dieser als Revolutionär und gefährlicher Aufklärer besonders verhaßt. Trotzdem verstand es die russische Regierung, auch diese besondere Art des Patriotismus der litauischen und russischen Juden für ihre Zwecke auszunutzen, und verwendete sie gelegentlich auch dazu, um durch sie nichtrussische Gebiete zu russifizieren.

In Polen hatte sich nach der Aufteilung des Reiches ein ganz leidliches Verhältnis zwischen Juden und Polen herausgebildet. Kurz vor der letzten Teilung Polens versuchte der polnische Adel, wie ein reuiger Sünder auf dem Sterbebett, all seine politischen Fehler gut zu machen, gewährte alle möglichen Freiheiten den bis dahin unterdrückten Ständen und bedachte auch die Juden mit menschlichen Rechten. Polnische Historiker und Gelehrte bemühten sich im besten Glauben, nachzuweisen, daß die Juden in Polen es immer ganz gut gehabt hätten. Die intelligenten jüdischen Kreise ergriffen die ihnen von den Polen in deren eigener Bedrängnis gereichte Hand und besiegelten mit ihrem Blute die neue Brüderschaft in den gegen die russische Herrschaft gerichteten polnischen Aufständen. Berek Joselowicz fällt mit seinem ganzen jüdischen Freiwilligenkorps auf den Wällen Pragas bei dem Sturme Suworows auf Warschau. Joseph, der Sohn des Helden Berek, und Sinai Hernisch nehmen tätigen Anteil an dem Aufstande von 1831 und stellen wiederum freiwillige jüdische Hilfskorps. Einen wenn auch minderen Anteil nehmen die Juden Polens auch an dem letzten Aufstand von 1863. Das strenge Regiment, das Rußland hierauf in Polen einführte, brachte die

Polen und Juden einander nur noch näher. Während im Posenschen die Juden sich dem Polentum entfremdeten und dem herrschenden Deutschtum anschlossen, nicht weil es das herrschende war, sondern weil es kulturell höher stand und durch die Sprache ihnen leicht zugänglich war, verhielten sich die Juden Polens, trotz russischen Drohungen und Beeinflussungsversuchen, dem Russentum gegenüber feindlich und schlossen sich in ihrer geistigen und kapitalistischen Oberschicht den Polen an. Sie wurden nicht „russische Staatsbürger", sondern trotz aller politischen Mißlichkeiten, die es mit sich brachte, „Polen mosaischen Glaubens". Allerdings brachten es die gedrückten politischen Verhältnisse, in welchen die Polen selbst in ihrem Lande leben mußten, die Unmöglichkeit, in den russifizierten Schulen sich polnische Bildung anzueignen, ja die Schwierigkeit für die meisten Juden, die polnische Sprache zu erlernen, wenn sie die Eltern nicht schon sprachen, mit sich, daß die polonisierte Oberschicht der polnischen Juden nur eine geringe war, während das Gros in einem nationalen Indifferentismus und im Gebrauch des Jüdisch-Deutschen als Umgangssprache verblieb, welches immer mehr verwilderte und immer neue polnische, aber auch russische Ausdrücke und Wendungen in sich aufnahm. Die polonisierte Oberschicht erwies sich nicht einmal stark genug, um eine nennenswerte polnisch-jüdische belletristische, wissenschaftliche oder Tagesliteratur zu schaffen. Die „Polen mosaischen Glaubens" sind daher in jüdischen Dingen meist sehr unwissend und stehen in dieser Beziehung weit hinter ihren gebildeten Glaubensgenossen in Deutschland und den in Litauen und Rußland zurück, deren wissenschaftliche Leistungen auf dem Gebiete der Judentumsforschung wenn auch nicht in bezug auf Umfang, so doch in bezug auf Gründlichkeit hinter den deutschen keineswegs zurückbleiben.

In das verhältnismäßig friedliche Nebeneinanderleben der christlichen und jüdischen Bevölkerung in Polen brachte in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts der Antisemitismus, den man wie andere Geistes- und Geschmacksströmungen aus dem europäischen Westen zu übernehmen müssen glaubte, und den die russische Regierung, sonst so mißtrauisch gegen westeuropäischen Import, willig durch die streng bewachte Grenze ließ, eine Kluft,

welche die russischen Machthaber in raffinierter Weise zu erweitern und zu vertiefen verstanden haben.

In Westeuropa hat der Antisemitismus den schönen Traum der Juden zerstört, den Traum, daß der von ihnen geschaffene Begriff der Nächstenliebe den Völkern der Erde, die einstweilen nur das Wort gelernt hatten, auch innerlich vertraut und zur Richtschnur ihrer Handlungen werden würde; er hat sie gesellschaftlich und im wirtschaftlichen Leben wieder zurückgedrängt, Erscheinungen wie die Dreifuß-Affäre in Frankreich und der Konitzer Ritualmordprozeß in Deutschland wieder möglich gemacht; er hat — was seine schlimmste Folgeerscheinung war — durch seine kindische Rassenlehre selbst in sonst ganz vernünftigen jüdischen Köpfen Verwirrungen angerichtet, von denen schon oben die Rede war. Aber zu noch ganz anderen Resultaten muße der Antisemitismus führen, als sich dieses neuwissenschaftlichen Mittels der russische Staat mit seinen an feine Dosierungen nicht gewöhnten täppischen Raubtiertatzen bemächtigte. Da kam es zu Theorien wie der von dem allgewaltigen Leiter des Heiligen Synods Pobjedonoszew aufgestellten, wonach ein Drittel der russischen Juden totzuschlagen, ein zweites Drittel durch Aushungerung zur Auswanderung zu treiben sei, während das letzte Drittel im Lande verbleiben könne — wohl damit es für den trägen Russen die im Lande immerhin nötige Denkbarkeit verrichte —, und zu Gesetzen und durch die Obrigkeit selbst geleiteten Volksverhetzungen, die dieser Theorie zur praktischen Durchführung verhelfen sollten. Im Jahre 1882 betritt die russische Regierung den Juden gegenüber einen Gesetzgebungsweg, der offen zeigt, daß sie den Verderb der jüdischen Bevölkerung will, unter dem heuchlerischen Vorwande, daß sie die christliche Bevölkerung hierdurch vor einer vorgeblichen jüdischen Gefahr zu schützen gedenkt. Seit der Thronbesteigung Alexanders III. mehren sich die judenfeindlichen „Gesetze auf allerhöchsten Befehl", die durch Auslegungen des Senates, die wie giftiges Kraut an diesen Grundgesetzen sich weiterranken, immer mehr verschärft werden. Im Laufe der Jahrzehnte ist die Zahl dieser Auslegungen auf einige tausend angewachsen, so daß e i n e immer zur Hand ist, um den Juden Daumenschrauben anzulegen. Bald wird der Ansiedlungsrayon etwas enger zusammengeschnürt,

bald den Juden der Aufenthalt auf dem Lande verboten oder unmöglich gemacht und eine Reihe von Städten hierauf als Land erklärt, bald wird einzelnen Gruppen, denen das Wohnrecht außerhalb des Ansiedlungsrayons zustand, dieses Recht entzogen, so 1882 Handwerkern, die sich in ihrem Betriebe anderer als nur Handmaschinen bedienen, 1884 Maurern, Steinhauern, Zimmerleuten, Stukkateuren, Fuhrleuten, Gärtnern und Fleischern, 1898 Fischeinsalzern, Klavierstimmern und Landmessern, Tintenmachern und Gummischuhflickern, 1899 den Herstellern von Mineralwassern usw. Zuweilen werden ganze Gewerbearten, von denen sich Tausende von Juden ernährten, diesen entzogen, insbesondere werden ihnen die gelehrten Berufe, von denen ohnehin ihnen nur die wenigsten offen gestanden hatten, versperrt und die Erreichung von Bildung überhaupt aufs äußerste erschwert durch Gesetze, die nur einen bestimmten Prozentsatz jüdischer Schüler zulassen, durch Schließen ihrer eigenen Schulen, wie das der jüdischen Handwerksschule in Zitomir im Jahre 1884, durch das Unterbinden von eigenen Schulgründungen. Die Folge dieser Politik war eine immer mehr um sich greifende wirtschaftliche Verelendung der jüdischen Bevölkerung in Rußland, welche schon in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts einen Prozentsatz von 20 von Arbeits- und Brotlosen aufwies. Die Zahl dieser auf die Mildtätigkeit anderer angewiesenen Elenden, der Paupers, wie man diese Klasse Menschen nach amerikanischem Beispiel bezeichnet, darf für die Zeit vor Ausbruch des Krieges auf 25 % geschätzt werden. Ein erschreckender Prozentsatz! denn gegen Ende des vorigen Jahrhunderts machten die Paupers in Deutschland 3,4 %, in England 2,9 % und in Amerika nur 0,14 % der Gesamtbevölkerung aus. Noch nicht zufrieden mit den chronischen Mitteln der Gesetzgebung und Gesetzesauslegung, die zu diesem Ergebnis führten, griff die russische Regierung direkt und durch die ihr nahestehenden Kreise, zur Ablenkung des nach Freiheit und besserer Verwaltung sich sehnenden Volkes, zur Anzettelung und Protegierung der in der letzten Zeit zu trauriger Berühmtheit gelangten Pogrome, — neben Ukas und Knute eins der wenigen Worte, die Westeuropa der russischen Sprache entlehnt hat.

An der polnischen Gesellschaft war natürlich auch an sich der

Antisemitismus nicht spurlos vorübergegangen. Man ahmte in Polen seit jeher alle geistigen Richtungen und Strömungen des Westens nach und suchte sie zu übertreffen, und so hatte die polnische Sozialwissenschaft und Publizistik nichts Eiligeres zu tun, als ihre Anhänger mit den neuen Ergebnissen des auf Rassetheorien und nationalökonomische Lehren gestützten Judenhasses vertraut zu machen. Die Maßnahmen der russischen Regierung steigerten diesen Antisemitismus aber bis zu einem Maße, den er sonst nicht erreicht hätte. Polen, das in einer älteren Zeit unterlassen hatte, aus seinen eigenen Stammeskindern einen Bürgerstand zu entwickeln, und Handel und Industrie den eingewanderten Deutschen und Juden überlassen hatte, glaubte nunmehr, zum Teil aus theoretischer Überzeugung, daß dies notwendig sei, zum Teil durch den modernen Kapitalismus und die fortschreitende Industrialisierung des wirtschaftlichen Lebens dazu getrieben, die alte Unterlassungssünde gut machen zu müssen, und immer mehr fingen Polen an, sich dem Handel und Gewerbe zuzuwenden, und empfanden es jedesmal als eine ihnen zugefügte Unbill, wenn sie merkten, daß auf diesen Gebieten Juden ihnen bereits zuvorgekommen waren. Durch die russische Regierung wurde auch dieser Konkurrenzkampf der Polen und Juden aufs äußerste verschärft. Einerseits drängten die Russifizierungsmaßnahmen die Polen aus allen Beamtenstellungen, ja sogar aus ihren Anstellungen bei den Eisenbahnen heraus und vermehrten so in ganz erheblichem Maße die Zahl der zu Handel und Gewerbe sich drängenden Polen. Andererseits trieben die gegen die russischen Juden unternommenen Ausrottungsmaßnahmen von Jahr zu Jahr neue jüdische Einwanderer aus russischen Gebieten nach Polen, so daß die Zahl der als Litwoks bezeichneten und auch von den einheimischen Glaubensgenossen als fremd empfundenen russischen Juden rapid anwuchs und eine unnatürliche Vermehrung der jüdischen Bevölkerung in Polen bewirkte. So betrug in Warschau im Jahre 1900 die Zahl der Juden 257 712, im Jahre 1901 war sie gleich 262 824, im Jahre 1904 274 378, im Jahre 1909 = 282 704, während sie im Jahre 1910, wie schon mitgeteilt, die Zahl von 306 000 erreichte. Prozentual war die Zahl der Juden in der polnischen Hauptstadt im Laufe von 10 Jahren

von fast 36 % auf fast 40 % gestiegen. Das Elend der Warschauer Juden, das infolge dieses unnatürlichen Wettbewerbs sich herausbilden mußte, schildert der unter dem Pseudonym Kurt Aram schreibende Pastor Fischer anschaulich in den Worten: „Ich kam nicht von Europa her nach Warschau, sondern aus Rußland. Ich war vorher in Petersburg, Moskau, Kiew, Odessa und Kischinew gewesen, der Typus des Ghettojuden war mir also durchaus nicht mehr neu oder fremd. Und doch verblüffte mich das Warschauer Elend über alle Begriffe. Man stelle sich eine moderne Großstadt vor, in der man nicht zehn Schritt gehen kann, nirgends, weder in der Peripherie noch im Zentrum der Stadt, weder nach Norden noch Süden, nach Osten oder Westen, weder diesseits der Weichsel noch jenseits, ohne unausgesetzt auf junge und alte Männer im langen Kaftan zu stoßen, die, das Gesicht leichenfarben, die Augen wie verglimmende Kohlen, wie wilde Tiere im Käfig ratlos wegauf, wegab rennen, um irgendwie, irgendwo zehn Kopeken zu verdienen, um davon einen alten Hering und altes Brot zu erstehen, damit Frau und Kinder und Geschwister etwas zu essen haben. Das rennt von morgens bis in die Nacht nur hinter einem Gedanken, einer Hoffnung her: zehn Kopeken". (Der Zar und seine Juden S. 166 f.) Wie groß die Zahl dieser Elenden in Warschau ist, kann man, mangels einer Statistik, daraus ersehen, daß kaum 25 % der Warschauer Juden den geringsten Synagogensteuersatz von 2 Rubeln jährlich aufbringen kann.

Um all diese Leute in der Industrie zu beschäftigen, ist abgesehen davon, daß viele wohl zu geistiger, weniger zu körperlicher Arbeit sich eignen, da ihre Gehirnganglien besser als ihre Armmuskeln entwickelt sind, die Zahl der jüdischen Unternehmungen und Arbeitgeber nicht groß genug. Nur etwa 30 % der Gesamtzahl der industriellen Unternehmungen Polens sind in Händen der Juden. Dementsprechend beträgt auch die Zahl der jüdischen Industriearbeiter etwa ein Drittel der Gesamtzahl der Industriearbeiter Polens. Im besonderen waren laut der Volkszählung von 1897, die sich allerdings auf den ganzen Ansiedlungsrayon erstreckt, in der Textilindustrie 33 200, in der Industrie der Nahrungsmittel 44 797, in der Metallindustrie 40 082, im Bergbau 1006, in der chemischen Industrie 6514, in der Holzindustrie 20 446

Juden beschäftigt. In der Kleidungs-, Tabaks- und polygraphischen Industrie stellen die Juden sogar 60 bis 80 % der gesamten Arbeiterschaft. Noch stärker ist ihre Beteiligung als Fuhrleute, Lasten- und Gepäckträger und Boten. An dem Handel des Landes sind die Juden in höherem Maße beteiligt als die christliche Bevölkerung, so wurden z. B. auf dem Gebiete des Transport- und Speditionswesens auf 123 jüdische Firmen nur 29 christliche gezählt, auf 199 jüdische Agentur- und Kommissionsfirmen 52 nichtjüdische. All dies reicht aber nicht aus, um alle Hände zu beschäftigen und besonders um den starken Zufluß aus den russischen Gegenden mit unterzubringen.

Durch das Hineinleiten des russisch-jüdischen Abflusses, der Litwoks, nach Polen erreichte die russische Regierung, mit oder ohne Absicht, noch andere Zwecke. Sie störte die Einheitlichkeit und Einträchtigkeit der jüdischen Bevölkerung in Polen und benutzte die russischen und litauischen Juden zugleich zur Russifizierung des Polenlandes. Russische Theatervorstellungen und Vorträge z. B. in Warschau, die von den Polen gemieden werden, werden von diesen besucht, sie halten russische Zeitungen und helfen die dort vertretenen Ansichten verbreiten, sie lassen auf der Straße neben ihrem Jüdisch-Deutsch auch die russische Sprache ertönen. All dies, der alte religiöse nie eingeschlafene Judenhaß, aus dem Westen importierte Rasselehren, der verschärfte ökonomische Wettstreit, der Zuzug russifizierter jüdischer Elemente hat in den letzten drei Jahrzehnten den Antisemitismus in Polen zu einer Entwicklung gebracht, die man kaum für möglich gehalten hätte. Wie sich dieser Antisemitismus in der auf die letzte Warschauer Dumawahl erfolgten Boykotterklärung des gesamten jüdischen Geschäftslebens und in vereinzelten antijüdischen Exzessen Luft gemacht hat, die zum Teil jetzt bestritten werden, sich aber ganz nicht ableugnen lassen, steht noch aus Zeitungsberichten der letzten Zeit in aller Erinnerung, und ich darf es mir erlassen, Einzelheiten aufzufrischen.

Wie haben nun die Juden Polens auf diesen Antisemitismus reagiert? — Haben sich schon die Juden Deutschlands der auf den Rassentheorien aufgebauten Nationalitätenlehre, ob sie auch von ihren Feinden herrührte, nicht ganz entziehen können, so sind

ihnen die Juden Polens um so mehr erlegen, als die Mehrzahl von ihnen nicht nur durch mystische Rasseeigentümlichkeiten, sondern durch besondere Kleidung und besondere Sprache von der sie umgebenden Bevölkerung sich greifbar unterschied. Auch dieser Prozeß war durch den Zuzug der Juden aus Litauen und Westrußland beschleunigt und begünstigt worden, denn durch das bei weitem stärkere Festhalten an dem Studium der hebräischen Sprache war der Zusammenhang mit dem historischen Altertum unter diesen Juden immer lebendiger geblieben, der Traum von einem neuen Juda leichter suggerierbar und andererseits infolge der gemischtsprachigen polnischen, litauischen und weißrussischen Umgebung, der sie ausgesetzt waren, das Zugehörigkeitsgefühl zu irgendeiner dieser Gruppen noch geringer als das der polnischen Juden zur christlichen Bevölkerung Polens.

So kam es dazu, daß in den letzten Jahren auch unter den polnischen Juden die Bewegung an Boden gewann, welche einem Anschluß an die stammpolnische Bevölkerung sich bewußt entgegenstellt und das Judentum nicht als bloße Stammes- und Religionsgemeinschaft, sondern als besondere Nationalität im politischen Sinne des Wortes mit politischen Merkmalen und politischen Aspirationen ansieht. Während in westeuropäischen Ländern diejenigen Juden, die in Verwechslung von Stammeszugehörigkeit und Nationalität sich als besonderes Volk im politischen Sinne betrachten, Mühe haben, die Merkmale zu finden, welche sie zu einer Einheit zusammenfassen und von der christlichen Umgebung unterscheiden, haben die Ostjuden, von den geringen, vollkommen russifizierten oder polonisierten Elementen abgesehen, in der eigenen Sprache, dem jüdisch-deutschen Dialekt, dieses untereinander einende und von der Umgebung trennende Kriterium gefunden. Deshalb wird für das Jüdisch-Deutsch, das in älteren Zeiten nur zur Übersetzung hebräischer Schriften für die der heiligen Sprache unkundigen Frauen in der Literatur Verwendung fand, in dem sich seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts ein allerdings sehr beachtenswertes, jedoch nur für die Ungebildeten berechnetes Schrifttum entwickelte, seit einiger Zeit, besonders aber seitdem während des Krieges die Flut der Ostjudenschriften sich steigerte, ein Eifer entwickelt, der nur als Übereifer bezeichnet werden kann. Gewiß

ist es abgeschmackt, wenn man das Jüdisch-Deutsch als Mauscheln verspottet oder es als Jargon bezeichnet, wie es die jüdisch-deutsch schreibenden Schriftsteller für gewöhnlich auch selber taten. Jargon gibt es nicht. Es ist dies nur eine unliebenswürdige Bezeichnung für eine Sprache, die einem nicht gefällt. Jüdisch-Deutsch ist nur ein Dialekt, eine Abart des Deutschen, eine, allerdings mit vielen aus dem Hebräischen und aus den slawischen Sprachen herrührenden Lehnwörtern stark versetzte, deutsche Mundart, deren sprachwissenschaftliche Untersuchung von großem Interesse wäre.[1] Es ist auch nicht ein Dialekt, sondern es sind mehrere Dialekte. Für das geschilderte Besetzungsgebiet sind mindestens zwei Dialekte, der polnische und der in der Literatur vorherschende litauisch-russische, mit ihren Nebenmundarten zu unterscheiden. Auf diesem jüdisch-deutschen Dialekt oder, genauer gesagt, auf diesen jüdisch-deutschen Dialekten eine besondere jüdische Nationalität aufzubauen, ist wenig angebracht. Trotz seiner anerkennenswerten Volksliteratur, trotz seiner ganz ansehnlichen Tagespresse[2]) ist das Jüdisch-Deutsch eine noch unentwickelte, undisziplinierte Volkssprache. Auch in einer solchen läßt es sich dichten, disputieren und auch wissenschaftliche Abhandlungen schreiben, besonders wenn man Hochdeutsch, Polnisch, Russisch und Hebräisch zur Verfügung hat, aus denen man die noch fehlenden Ausdrücke glattweg leiht. Aber ein Volk auf eine solche, noch unentwickelte Sprache beschränken, sie als seine

---

[1]) Den Versuch einer grammatischen Darstellung des Jüdisch-Deutschen macht Jakob Willer in dem während des Krieges erschienenen 2. Bde. der von der Krakauer Akademie der Wissenschaften herausgegebenen Polnischen Enzyklopädie. Interessant, wenn auch manchmal weit ausholend und etwas übertreibend, ist die Schrift von Matthias Mieses, Die Entstehungsursache der jüdischen Dialekte (Wien 1915). Eine Schilderung des Jüdisch-Deutschen gibt Heinrich Loewe im „Ostjudenheft" der Süddeutschen Monatshefte, Februar 1916. Übersetzungen aus der jüdisch-deutschen Literatur und eine historische Einleitung in dieselbe gibt Th. Zlocisti in seinem: Aus einer stillen Welt (Berlin 1910). Die erste neuzeitliche Untersuchung des Jüdisch-Deutschen ist wohl die 1902 erschienene Dissertation von Gerzon, Die jüdisch-deutsche Sprache.

[2]) Von den in dem Besetzungsgebiet erscheinenden Tageszeitungen nenne ich nur: Heint (im 9. Jahrgang), Warschauer Tageblatt (2. Jahrgang), Der Moment (1. Jahrgang?), Tscheustochower Tageblatt (1. Jahrgang?), Lodzer Volksblatt. In hebräischer Sprache erscheint nur die Hazefirah, diese allerdings im 42. Jahrgang.

Nationalsprache erklären, heißt seine geistige Entwicklung um ein Jahrhundert zurückhalten. Wenn manches kleine Völklein im Nationalitäts- und Sprachfanatismus unserer Zeit seiner gleichfalls noch unentwickelten Sprache dieses Opfer bringt, ist dies, von einem höheren Standpunkte aus betrachtet, zwar traurig, aber vom Standpunkt des Volkes selbst verständlich. Der heiligen Muttersprache auch ein schweres Opfer zu bringen, mag süß und rühmlich sein. Dem polnischen und litauischen Juden ist aber sein Jüdisch-Deutsch nur Verständigungsmittel, nie heilige Muttersprache gewesen. Als solche gilt ihm Hebräisch, die Sprache seiner Väter, die heilige Sprache, wie er sie nennt. Ich kannte Juden, die am Sonnabend jedes jüdisch-deutsche wie jedes fremdsprachliche Wort vermieden und mit den paar hebräischen Brocken, die sie kannten, sich aushalfen, um den heiligen Sabbat nicht zu entweihen. Diese Spezies von jüdisch-deutsch sprechenden Juden wird auch jetzt noch nicht ausgestorben sein. Eine Verehrung für Jüdisch-Deutsch müßte den Juden, die es sprechen, mit Bewußtsein als eine im Laufe der Zeit angelernte Sprache sprechen, erst anerzogen werden, und es ist mehr als fraglich, ob das an tragischen Momenten so reiche Leben der Ostjuden noch durch die Tragik eines Sprachkampfes vermehrt werden soll. Zudem würde eine Erhebung des Jidisch zur jüdischen Nationalsprache den Ausschluß der Millionen von Juden, die sie nicht sprechen, auch der hebräisch sprechenden, aus dem Judentum bedeuten.

Will man aber die jüdisch-deutsche Sprache nicht als Fundament einer jüdischen Nationalität anerkennen, wie ist es sonst mit der Nationalität der Ostjuden bestellt? Schon aus dem vorher Gesagten geht hervor, daß von einem Nationalitäts**bewußtsein** nur bei einer geringen Zahl der Ostjuden gesprochen werden kann. Nur unbedeutend ist die Zahl derer, die sich dem Russentum angeschlossen haben. Der Krieg hat überdies ihre Reihen gelichtet. Zahlreicher, im Vergleich zur Gesamtheit jedoch gleichfalls gering an Zahl, sind die polonisierten Juden, die der Nation nach sich als Polen fühlen. Die Bedeutung dieser Gruppe besteht darin, daß sie die Intelligenz und die wohlhabenden Schichten in sich vereinigt. Durch den polnischen Antisemitismus der letzten zwei Jahrzehnte, durch die feindliche Haltung, welche die Polen in dem

Kriege den Juden gegenüber eingenommen haben, die sie bei jeder Rückkehr der Russen diesen als deutschfreundlich denunzierten, sind auch die Reihen dieser Juden stark zurückgegangen. In dem Verhältnis, in dem dieser Rückgang geschah, nahm die Zahl derer zu, die eine eigene jüdische Nationalität für sich in Anspruch nahmen und von einem politischen Anschluß an die übrige Bevölkerung nichts wissen will. Die Zahl dieser Nationaljuden ist schwer auch nur annähernd zu schätzen. Da sie eine werbende, rührige Partei bilden, wird ihre Zahl nur zu leicht überschätzt. In der Hauptsache jedoch ist die Masse der Ostjuden, die der polnischen etwas mehr, die der litauischen etwas weniger, national indifferent. Sie sehen sich selbst nicht als politische Nation an und haben sich auch keiner anderen Nation angeschlossen. Welchen Weg sie gehen werden, hängt von der politischen Zukunft der besetzten Gebiete ab.

4. Die Zukunft.

Unterscheiden sich die Menschen schon in ihrem Urteil über Dinge und Zustände der Gegenwart, je nach ihrer inneren Seelenstimmung, als Optimisten und Pessimisten, so werden sie in der Beurteilung der in kaum nebelhaften Umrissen sich zeigenden Zukunft nur noch mehr auseinandergehen. Was von der Zukunft und für die Zukunft gesprochen wird, muß auf Widerspruch gefaßt sein.

Was wird aus den Ostjuden werden? Was soll aus den Ostjuden werden? Was soll für sie, was gegen sie geschehen?

Wenn die Juden Rußlands bei der Behandlung, die ihnen der russische Staat, seitdem er in Berührung mit ihnen gekommen, hat zuteil werden lassen, nicht allesamt zu Schädlingen des Staates und der Gesellschaft geworden sind, so ist dies ein Beweis für den hohen moralischen Wert auch dieses Zweiges des jüdischen Stammes. Shakespeare läßt im „Kaufmann von Venedig" Shylok sagen: „Wenn ihr uns stecht, bluten wir nicht? Wenn ihr uns kitzelt, lachen wir nicht? Wenn ihr uns vergiftet, sterben wir

nicht? ... Wenn ein Jude einen Christen beleidigt, was ist seine Sanftmut? Rache. Wenn ein Christ einen Juden beleidigt, was muß seine Geduld sein nach christlichem Vorbild? Rache". Diese Seelenlogik setzte der große englische Dichter bei einem Juden voraus, weil er Juden nicht kannte, die es damals in England nicht gab, und weil er daher das, was für die Seele seiner Zeitgenossen überhaupt zutraf, auf die Psyche eines Juden übertrug. Die Geschichte der Juden hat diese Logik jedoch überall Lüge gestraft. Sie, die gepredigt hatten, daß die Vergeltung dem Herrn gehöre, haben trotz Unterdrückung und Verfolgung und bei noch so beschränktem Wirkungskreis jedem Lande genützt, das sie beherbergt hat. Nicht bloß durch die an ihnen gerühmte „kapitalistische Begabung"! Es ist eine sehr einseitige Einschätzung des Judentums, wenn ihm — wie Fritz dies in seiner Broschüre „Die Ostjudenfrage" tut — ein „auf das rein Nützliche gerichteter Materialismus und Geschäftssinn" und die bekannte „kapitalistische Begabung" nachgesagt wird. Es gibt kaum einen Volksstamm in der Welt, bei dem der Idealismus so hoch gezüchtet wäre wie bei den Juden. Wenn ein auf das rein Nützliche gerichteter Materialismus die vorherrschende Eigenschaft des Juden wäre, dann wäre er längst vom Erdboden verschwunden. Denn nichts ist dem Juden im Fortkommen nützlicher als die Taufe, nichts hinderlicher als seine Zugehörigkeit zum Judentum. Nicht aus Materialismus erduldet er durch Jahrhunderte hindurch das Martyrium eines eigenen Glaubens, eigener Ideale. Wie das deutsche Volk, das Volk der Denker und Dichter, sich auf einmal als Volk der schiffebauenden, meerdurchkreuzenden Kaufherren, einer auf das „rein Nützliche" gerichteten technischen Wissenschaft erweist, so ist auch dem Geist der Juden materialistische Richtung wie idealistischer Schwung nicht fremd. Wer kennt die Kammern des Geistes, die Ganglien des Gehirns, in denen der Materialismus, und die, in denen der Idealismus wohnt? Soviel die Erfahrung lehrt, ist Geist in all seinen Offenbarungen e i n e einheitliche Kraft. Die Richtung, die er nimmt, das Plus- oder Minuszeichen vor seiner Leistung hängt von den Einflüssen der Außenwelt ab. Denselben geistigen Anlagen kann die Großtat des unsterblichen Helden und das Verbrechen eines Banditenhäuptlings entspringen. Bringt

die Ostjuden auf die richtige Bahn, und ihre Betätigung wird das richtige Vorzeichen erhalten.

Von den Schriften, die zur Ostjudenfrage Stellung genommen und prakische Vorschläge gebracht haben, verdient die oft von mir erwähnte von Georg Fritz eine besondere Beachtung. Sie ist der Typus der Schriften, die sich nicht im Interesse des Ostjuden mit diesem beschäftigen, sondern Schutzmaßnahmen gegen die Ostjuden verlangen, weil sie für die Zeit nach dem Kriege eine Überflutung Deutschlands durch russische Juden befürchten. Fritz stellt fest, daß schon seit etwa 1900 „eine Massenzuwanderung russischer und galizischer Juden sich ins Deutsche Reich ergoß". Als Beleg für diese Feststellung führt Fritz neben einigen allgemeinen Anführungen aus der Presse, wie: „in allen Großstädten, besonders im Industriegebiet Westdeutschlands, stehen wir der Hochflut einer Einwanderung zumal aus Galizien gegenüber" einige Zahlen an: In Charlottenburg sind unter 22 508 Juden 2281 Reichsausländer; in Baden erwarben von 1902 bis 1911 1200 ausländische Juden die Staatsangehörigkeit; bei der Volkszählung 1910 waren in Hessen 2502 reichsausländische Juden. Für Preußen führt Fritz selbst einige von den Beschränkungen an, die eine dauernde Niederlassung ausländischer Juden hier unmöglich machen; er erwähnt auch das Reichs- und Staatsangehörigkeitsgesetz von 1913, durch dessen § 9 die Einbürgerung eines ausländischen Juden in einem andern deutschen Bundesstaat unmöglich geworden ist, wenn Preußen seine Zustimmung zu derselben verweigert. Man sieht daher, wie hier wieder die Angst vor dem Juden die Phantasie beflügelt hat. Für die Zeit nach dem Kriege sieht man natürlich das Gespenst in noch schrecklicheren, gruseligen Formen: „Es handelt sich bei der Ostjudenfrage" — sagt Fritz auf S. 43 — „nicht um die Aufnahme und Einschmelzung einiger hundert oder tausend, sondern um Millionen nicht nur armer, leiblich und sittlich verkümmerter Menschen, sondern rassefremder, verjudeter Mongolen, deren Massenaufnahme den Gesamtcharakter des deutschen Volkes einseitig und nachteilig beeinflussen, durch ihre geringen Lebensansprüche die wirtschaftliche Lage des unteren Mittelstandes herabdrücken, durch ihre Ausbreitung über das flache Land den kaum erlösten Bauernstand von neuem erschüttern,

kurz uns vor ein verschärftes Wiederaufleben der Judenfrage stellen würde". Und um auch die deutschen Juden für seine späteren Vorschläge zu gewinnen, die auf einen hermetischen Abschluß der Grenze gegen die Ostjuden hinzielen, oder im Glauben, die deutschen Juden stünden auch so schon auf seiner Seite, fügt er hinzu: „Am schwersten bedroht wären unsere deutschen Juden. Ein niederziehendes Gewicht würde sich an ihre mühsam errungene politische und gesellschaftliche Gleichberechtigung hängen usw."

Fritz und alle, die auf seinem Standpunkt stehen, nehmen also, ohne besondere Gründe dafür anzugeben, an, daß nach dem Kriege der Zuzug der Ostjuden nach dem Deutschen Reich ganz ins Ungeheuerliche wachsen werde. Denn wenn sich der Zuzug nur innerhalb der Grenzen hält wie vor dem Kriege, so handelt es sich doch nur um einen Zuwachs von 1200 innerhalb von 10 Jahren für einen Bundesstaat wie Baden oder um 2500 reichsausländische Juden überhaupt für einen Bundesstaat wie Hessen. Seit 1913 aber, wo Preußen gegen eine Einbürgerung eines ausländischen Juden in einem deutschen Bundesstaate einen Einspruch erheben kann, wird der Zuzug fremder Juden auch außerhalb Preußens eher zurückgegangen als gestiegen sein. Bleibt aber die Bewegung in diesem Tempo, dann handelt es sich für das ganze Reich um einen Zuzug von noch nicht 1000 Juden für ein Jahr. Es müßte also mindestens ein ganzes Jahrtausend verstreichen, bevor die erste Million Ostjuden im Deutschen Reich sich niedergelassen hat.

Darüber, daß ein Massenzuzug russischer Juden nicht anders wie eine Massenzuwanderung anderer Proletarier dem dichtbevölkerten Deutschen Reich nicht erwünscht und auch den Einwandernden nicht gerade zuträglich sein würde, wird wohl kaum gestritten werden können. Aber warum denn für die Zeit nach dem Kriege eine solche Masseneinwanderung russischer Juden voraussetzen? Augenscheinlich glauben diejenigen, welche ein Hereinfluten russischer Juden nach dem Deutschen Reiche annehmen, daß die engere politische Verbindung des jetzigen östlichen Okkupationsgebiets mit dem Deutschen Reich, mit welcher als Ergebnis des Krieges gerechnet wird, einen Bevölkerungsaustausch zwischen dem Deutschen Reich und den fraglichen Gebieten nach sich ziehen oder

doch wenigstens besonders erleichtern muß. Es ist dies jedoch ein ganz gewaltiger Irrtum! Zwei wichtige Momente werden hierbei vollkommen übersehen. Erstens, wie eng das jetzige Besetzungsgebiet nach dem Kriege dem Deutschen Reiche auch angeschlossen werden sollte, sei es dadurch, daß es als besonderes Reichsland dem Reiche oder gar als neue Provinz dem Königreich Preußen angegliedert werden würde, würde dennoch — wie dies bei allen Landeserwerbungen Gewohnheit ist — das neue Gebiet nicht bald und nicht ohne weiteres in jeder Beziehung deutsches oder preußisches Land werden. Insbesondere würde die Bevölkerung dieses neuen Deutschlands oder neuen Preußens nicht sofort Bürgerrecht im ganzen Deutschen Reich oder in Preußen erhalten. Wie dies immer in solchen Fällen geschieht, würde, wenigstens durch Jahrzehnte hindurch, jeder Bürger des neuen Gebietes noch Ausländer im eigentlichen Deutschen Reich oder Preußen bleiben. Erst wenn man die Assimilation der erworbenen Gebiete mit dem Stammland für genügend fortgeschritten erachtet, hebt man den Unterschied in der rechtlichen Stellung der Einwohner des erworbenen Gebietes zu dem Stammlande auf. Wo es sich um ein so großes Gebiet mit so zahlreicher Bevölkerung handelt, wie das hier in Frage stehende, würde die Übergangszeit vermutlich sehr lange dauern, vielleicht ihre Aufhebung nie erstrebt werden. Ohne daß also neue Gesetze zur Sperrung der Reichsgrenze gegen das neu hinzutretende Gebiet geschaffen zu werden brauchten, werden es die Behörden auch nach dem Kriege in der Hand haben, den Zuzug aus den besetzten Gebieten auf derselben Höhe wie vor dem Kriege zu erhalten. Der ganze Alarm gegen eine vorgeblich drohende Überflutung Deutschlands durch die Ostjuden ist daher schon aus diesem Grunde ganz überflüssig.

Zweitens — und darauf möchte ich noch mehr Gewicht legen — gewinnt das Deutsche Reich durch den Ausgang des Krieges einen dauernden Einfluß auf das jetzige Okkupationsgebiet; dann hat es die Möglichkeit, die Verhältnisse der Juden innerhalb dieses Gebietes so zu regeln, daß eine Veranlassung zur Auswanderung überhaupt für sie aufhört. Ich will nicht davon sprechen, daß die deutsche Regierung auch aus moralischen Gründen eine gewisse Pflicht hätte, der russischen Juden sich anzunehmen, da die Sym-

pathie, welche diese Juden für Deutschland erwiesen haben oder die ihnen die russische Regierung in zahlreichen Erlassen zum Vorwurf macht, schon unsägliches Leid über sie gebracht hat, daß sie es daher verdienten, daß Deutschland bei den künftigen Friedensverhandlungen mit Rußland selbst für die unter russischer Herrschaft verbleibenden ein Wort einlegt. Moralische Gründe spielen auf politischem Gebiete leider erst die allerletzte Rolle. Sie werden hervorgeholt — wo sie nicht eigennützige Motive einfach maskieren sollen — erst, wenn ihnen sonst nichts anderes entgegensteht. Aber das Interesse, das Deutschland daran hat, daß die Ostjuden nicht in allzu großer Menge um Einlaß an seinen Türen pochen, muß das Deutsche Reich veranlassen, des Loses der Ostjuden in den dem deutschen Einfluß unterliegenden Gebieten sich anzunehmen und es so erträglich zu gestalten, daß eine Auswanderung in größerem Maßstabe nicht mehr in Betracht kommt. Ebenso liegt es, abgesehen davon, daß keiner ohne Not zum Wanderstab greift, auch im Interesse der Ostjuden, daß ihre Lage so geregelt wird, daß sie in ihrer vollen Zahl im Lande verbleiben können. Denn Zahl bedeutet da, wo sie sich betätigen darf, Stärke. Eine große Minorität wird immer widerstandsfähiger sein als eine kleine.

Positive Vorschläge für die Gestaltung des Loses der russischen Juden in den Okkupationsgebieten zu geben, halte ich jetzt für verfrüht, ja — wie ich dies in der Einleitung zu dieser Schrift gesagt habe — für unzuträglich. Die Lösung der Ostjudenfrage ist naturnotwendig der Lösung der Kurland-, Litauen- und Polenfrage zweiter Teil. Es soll nach einem bekannten Sprichwort nicht praktisch sein, das Fell des Bären zu teilen, ehe er erlegt ist. Wie von jedem andern gilt dies auch vom russischen Bären. Solange die zukünftige politische Stellung der einzelnen Teile des Besetzungsgebietes nicht bekannt ist, ist es nicht nur zwecklos, sondern den dortigen Juden unbedingt schädlich, über die künftige politische Stellung der Juden zu sprechen. Zweifellos wird sie anders sein und anders sein müssen, je nach dem Grade der engeren oder loseren Verknüpfung mit dem Deutschen Reiche und nach dem Maße der politischen Selbständigkeit, welche den einzelnen Territorien zuteil werden sollte. In einem selbständigen Polen beispielsweise muß die Judenfrage anders gelöst werden als in

einem als Provinz zu Preußen geschlagenen polnischen Territorium. Aus dem im Vorhergehenden über die Ostjuden Gesagten geht auch ohne weiteres hervor, daß für die Juden Kurlands, Litauens und Polens die Judenfrage nicht nach einem Rezept gelöst werden kann. Denn es ist ein Unterschied, ob sie, wie in Kurland, mit dem kulturell herrschenden Deutschtum verschmolzen sind, ob sie, wie in Litauen, zwischen Polen, Litauern und Weißrussen und, bei einem engern Anschluß Litauens an das Deutsche Reich, auch Deutschen die Wahl des Anschlusses haben oder — wie in Polen — einer einheitlich geschlossenen Bevölkerung gegenüberstehen, auf deren Wohlwollen sie angewiesen sind, da sie, selbst bei der größten politischen Freiheit als Minderheit ohne Grundbesitz auf Handel und Gewerbe, auf Absatz angewiesen, in einem wirtschaftlichen Kampfe unzweifelhaft unterliegen würden.

Nur eins kann und darf jetzt schon gesagt werden. Nicht nur um eine Masseneinwanderung nach Deutschland zu verhindern, sondern zum Wohle der Gebiete, in denen sie wohnen, und zu ihrem eigenen Wohle muß die Verelendung der Ostjuden, wie sie oben geschildert worden ist, und wie sie in der Hauptsache die russische Regierung durch ihre hartherzigen und unklugen Maßnahmen der letzten Jahrzehnte herbeigeführt hat, aufgehalten und ihre wirtschaftliche Lage gebessert werden. Es bedarf wohl keiner weiteren Auseinandersetzung, daß ihre politische Emanzipation, ihre rechtliche Gleichstellung mit der anderen Bevölkerung die erste Vorbedingung dazu ist. Da so viel in der letzten Zeit darüber geschrieben worden ist, will ich auch die Frage streifen, ob zu der politischen Emanzipation, welche den Ostjuden nottut, die Anerkennung einer besonderen jüdischen Nationalität gehört. In Deutschland, Frankreich, England ist die Frage, ob die Juden noch innerhalb der Völker, unter denen sie wohnen, eine besondere Nationalität bilden, eine im Grunde genommen nur akademische, auf der Verwechslung von Volk als Stammesgemeinschaft und Volk im politischen Sinne des Wortes beruhende Frage. Denn nirgends haben sie hier, auch die Nationalsten unter ihnen nicht, politische Aspirationen: sie wollen keine Provinz vom Reiche absprengen, um in derselben ein gesondertes politisches Dasein zu führen, sie verlangen keine eigene Amtssprache, keine eigene Schule,

mit besonderer Unterrichtssprache, keine eigene Universität. Die deutsche Regierung, so ungern sie die Polen, die Dänen, die Franzosen im Deutschen Reiche von ihrer besonderen Nationalität hat sprechen hören, hat jüdisch-nationale Bestrebungen daher nie als staatsfeindlich empfunden und die Nationaljuden gewähren lassen. Erst in einem Nationalitätenstaate wie Österreich, wo die Juden zwischen Deutschen, Tschechen, Polen, Ruthenen und andern Völkerschaften wohnen, kann die Frage, ob auch die Juden eine besondere Nationalität bilden, von praktischer Bedeutung werden. Tatsächlich bilden sie auch hier keine eigene Nationalität, denn es fehlt ihnen auch hier alles, was sie zu einer politischen Einheit zusammenfassen könnte, vor allen Dingen das Wohnen in geschlossener Masse auf einem Territorium; und was sie auch hier zusammenhält, ist die besondere Konfession, mit deren Ablegen jede Gemeinschaft auch mit dem jüdischen Stamme aufhört. Während aber in einem einheitlichen Nationalstaate oder einem Staate mit einer überwiegenden Nationalität die Frage, welcher Nationalität der Jude sich anschließen soll, keine Schwierigkeiten macht, kann in einem gemischten Nationalitätenstaate dem einzelnen Juden oder den gesamten Juden einer bestimmten Gegend die Wahl des Anschlusses schwer oder unmöglich werden. Man muß ihnen in einem solchen Falle das Recht einräumen, sich von keiner der um ihn streitenden Nationalitäten gewaltsam annektieren zu lassen, das Recht, nur Bürger des Gesamtstaates zu sein. Eine besondere jüdische Nationalität fängt erst dann an, wenn der Jude sich auch in bezug auf Sprache keiner der Nationalitäten anschließen will, und zwar nicht weil er aus religiösen Gründen, um mit einem Andersgläubigen nicht verwechselt zu werden, der Sprache der Umgebung sich fernhält, sondern weil er die Sprache, die er spricht, bewußt als Nationalsprache sprechen will. Es ist nicht zu leugnen, daß seit einer Generation unter den Ostjuden und unter ihren vorgeblichen Wortführern in Deutschland sich Stimmen erheben, die dem von den Ostjuden gesprochenen jüdisch-deutschen Dialekt die Rolle einer solchen Nationalsprache zuschreiben wollen. Daß der Masse der Ostjuden diese Anschauung fremd ist und eine Verehrung für Jüdisch-Deutsch erst in einigen Generationen anerzogen werden müßte, habe ich schon an

anderer Stelle hervorgehoben und vor einem solchen Beginnen gewarnt.

Die Frage, welcher Nationalität sich diejenigen Ostjuden anschließen werden, welche bis jetzt national indifferent geblieben sind, oder ob sie sich überhaupt einer der sie umgebenden Nationalitäten ganz anschließen werden, wird die Zukunft lösen. Ihre Lösung wird von dem politischen Schicksal der von ihnen bewohnten Gebiete abhängen. Die Ostjuden von vorherein als besondere, den anderen Völkerschaften gegenüberstehende politische Nation festlegen hieße ihnen für alle Zeiten schaden, ihnen neben dem Kampfe, den sie ihrer Religion wegen weiter zu bestehen haben werden, den noch häßlicheren Nationalitätenkampf auferlegen, einen Kampf, dem sie — bei ihrer ganzen großen Zahl immer nur eine geringe Minderheit — nicht gewachsen sind, der nur eine Fortsetzung der von den Russen gegen sie großgezogenen Verhetzung, ein Fortschreiten ihrer wirtschaftlichen Verelendung wäre. Eine besondere jüdische Nationalität aber auf dem jüdischdeutschen Dialekt aufbauen, oder richtiger gesagt, sie diesem zuliebe erst schaffen oder entwickeln, ist geradezu unverständig. Unbelehrt durch die lange Leidenszeit, sollen die Juden weiter den Götzen aller Zeiten, heute dem Rasse- und Nationalitätenwahn, wie früher einem anderen, den Völkern nachgemachten Abgott, opfern?

Selbstredend darf der jidisch Sprechende nicht verspottet, sein Dialekt nicht verboten werden. Es darf in ihm geschrieben und gedichtet, Theater gespielt und gesungen werden. Man wird auch nicht umhin können, sich seiner beim ersten Unterricht in der Volksschule zu bedienen — bis die jidisch sprechenden Kinder so weit sind, daß sie eine andere bereits entwickelte Sprache beherrschen, der der Volksdialekt zu weichen hat. Ein Jüdisch-Deutsch, in das Spinoza oder Kant, Goethe oder Heine, ein Lehrbuch der Algebra, der Anatomie oder Physiologie vollwertig übersetzt werden könnte, kann zwar im Laufe von 100 oder 200 Jahren durch Fortbildung geschaffen werden; die Ostjuden auf diese Sprache als Bildungssprache beschränken, heißt, wie ich schon gesagt habe, sie um ebensoviel Zeit in ihrer Entwicklung zurückhalten. Wichtiger noch als dies sind die sozialen Folgen, welche

ein Verharren der Juden bei dem jüdisch-deutschen Dialekte haben würde. Ein auf einem jidischen Gymnasium, einer jidischen Universität gebildeter Jude könnte weder Anstellung als Beamter, noch genügende Betätigung in den freien gebildeten Berufen finden, da ja die Landessprache, die Sprache der Behörden und Gerichte, des kaufmännischen Verkehrs usw. nicht auch jidisch werden kann. Der Nationaljude würde ewig ein Ausländer in seinem Geburts- und Aufenthaltslande bleiben. Die Anerkennung und Herausbildung einer jüdischen Nationalität, die man, nebenbei gesagt, durch einen Glaubenswechsel verliert, würde obendrein eine Spaltung unter den Juden hervorrufen, wie sie die Judenheit bisher nicht gekannt hat. Im Okkupationsgebiet würde, abgesehen von den kurländischen Juden, bei dem Gegensatz, der zwischen den litauischen und den polnischen Juden obwaltet, eine litauisch-jüdische und eine polnisch-jüdische Nationalität angenommen werden müssen. Das polnische Jidisch und das litauische Jidisch, die sich in der Aussprache, in der Grammatik und im Wortschatz so stark voneinander unterscheiden, daß sie nicht anders denn als zwei gesonderte Dialekte betrachtet werden können, müßten nebeneinander, das eine als Nationalsprache der litauischen, das andere als die der polnischen Juden anerkannt werden. Neben einer jidischen Universität, einem Polytechnikum und anderen Fachhochschulen in Warschau müßten ebensolche Anstalten in Wilna errichtet werden. Die Juden, die anderen Völkern sich angeschlossen haben, die germanisierten in Kurland, die polonisierten in Polen, die Intelligenz und die kapitalistischen Kreise der östlichen Judenheit, würden von dem Nationaljudentum abgestoßen werden und in einen feindlichen Gegensatz zu demselben geraten, denn Nationalitätenhader zerreißt bekanntlich konfessionelle Bande. Durch Uneinigkeit geschwächt, würde das Ostjudentum dem nie erlöschenden, durch den Nationalstreit ins Unerträgliche gesteigerten Antisemitismus vollkommen preisgegeben sein. Glauben die Herren, die sich für eine Anerkennung einer jüdischen Nationalität in den Okkupationsgebieten so sehr ins Zeug legen, daß den Ostjuden eine papierne Staatsverfassung, die den Juden das, was sie nationale Autonomie nennen, zubilligt, gegen eine solche Entwicklung der Dinge Schutz gewähren würde?

Wenn sie dies glauben, so träumen sie einen Traum, von dem es ein böses Erwachen geben wird. Wenn der Jude im Okkupationsgebiet nicht wirtschaftlich erdrosselt werden soll, dann beschenkt ihn zu all seinen Leiden nicht noch mit einem Nationalitätenkampf! schafft keine politische jüdische Nationalität, die nicht vorhanden ist, die vorläufig nur in den Köpfen weniger, mit dem besten Willen Begabter, aber Irrender, ein embryonales Dasein fristet! Schaffet Gleichberechtigung und politische Freiheit für den einzelnen, Korporations- und Koalitionsrechte für die religiösen Gemeinden und für die ganze Glaubensgemeinschaft! Die Rechte der Judenheit, die jüdische Eigenart wird durch diese besser gewahrt werden als durch nationale Vertretungen. Wichtiger als nationale Konzessionen ist für den Ostjuden ein Entgegenkommen für seine Religion, um nur ein Beispiel anzuführen, eine Rücksicht auf seinen Sabbat, die so weit ginge, daß Fabriken mit jüdischen Arbeitern, Geschäften mit jüdischen Angestellten die Arbeit am Sonntag gestattet würde, damit sie am Sonnabend geschlossen werden könnten. Die Sonnabendarbeit in den industriellen Betrieben hält die Juden von diesen fern und beschränkt ihre ohnehin geringen Erwerbsmöglichkeiten. Daß noch andere soziale Maßnahmen zu treffen wären, um der wirtschaftlichen Not der Ostjuden abzuhelfen, ist ebenso selbstverständlich, wie es nicht zweifelhaft sein kann, daß solche Maßnahmen möglich sind. Warum — um wieder nur ein Beispiel anzuführen — die Ostjuden in fremde Länder mit ungewohntem Klima, mit unsicheren politischen Verhältnissen verschleppen, um sie dort dem Ackerbau zuzuführen? Billiger und mehr Erfolg verheißend wäre eine innere Agrarkolonisation der Juden innerhalb des jetzigen Okkupationsgebietes. In Weißrußland bildet, wie ich oben schon angegeben habe, der Großgrundbesitz 66 %, der Besitz des Staates und der Kirche 10 % der Gesamtoberfläche. Es würde nicht schwer fallen, große Gebiete für eine jüdische Kolonisation zu erhalten, die hier, unter gewohnten Verhältnissen, besser gedeihen würde als etwa in Mesopotamien. In Polen ist der Großgrundbesitz nur mit 35,1 % an der Gesamtoberfläche beteiligt, das Kronland beträgt 5,8 % derselben.[1] Aber auch hier würden sich Ge-

---

[1] vgl. Cleinow, Zukunft Polens Bd. 1 S. 153; Zechlin, Die Bevölkerungs-

biete für eine jüdische Kolonisation finden lassen. Im Zusammenhang mit der Landwirtschaft stehen Gewerbe, wie Gärtnerei, Gemüsebau, Milchwirtschaft, in denen die Juden sich auch jetzt betätigen. Wenn der primitive Zustand, in dem diese Gewerbe sich befinden, durch Fachschulen, durch Musteranlagen, durch Volksbelehrung, gehoben wird, dann können sie das Vielfache von dem abwerfen, was sie jetzt einbringen, und Tausende ernähren, wo nur Hunderte ihr Unterkommen finden. So wird auf Schritt und Tritt eine sorgende Staatsverwaltung, die — anders als die nur an extensive Wirtschaft gewöhnte russische — das Wohl ihrer Staatsbürger im Auge hat, Möglichkeiten finden, die Erwerbsquellen des Landes im allgemeinen ergiebiger zu machen, und wird die jetzt zurückgedrängten Juden an sie heranlassen. Die Ostjuden werden nicht zum Wanderstabe greifen brauchen, und ihre Betriebsamkeit wird ihrem Lande zum Segen gereichen. Auch für die deutschen Juden wird sich hierbei manche Aufgabe ergeben, Gelegenheit zur Mitarbeit an der Besserung des Loses ihrer östlichen Glaubens- und Stammesbrüder, die ebensowenig „verjudete Mongolen" sind wie sie selber. Sie werden sie gerne übernehmen, aus Nächsten- und Stammesliebe, und wenn der Erfolg aller Arbeit der sein wird, daß die Ostjuden nicht im Schwall sich nach Deutschland drängen, so werden auch die deutschen Juden sich freuen. Nicht darüber, daß ihnen Ungelegenheiten erspart geblieben sind, daß sich das „niederziehende Gewicht an ihre mühsam errungene politische und gesellschaftliche Gleichberechtigung" nicht gehängt hat, sondern darüber, daß es den Ostjuden in ihrem eigenen Lande wohlergeht. Soweit dennoch Ostjuden den Drang nach dem Westen nicht aufgeben sollten, sollen deutsche Juden aus egoistischen Motiven sich ihnen nicht entgegenstellen, eingedenk sowohl dessen, daß auch sie in ihrer Mehrzahl aus dem Osten ausgewandert sind, wie auch der Vergangenheit, in der ihre östlichen Glaubensbrüder sie freundlich empfangen haben, als sie in böser Stunde, den Staub Westeuropas von den Schuhen schüttelnd, nach dem Osten zogen.

---

und Grundbesitzverteilung im Zartum Polen S. 40ff.; Rocznik statystyczny Królestwa Polskiego (Rok. 1914) S. 73.

Ob auch die Völker einmal lernen werden, daß ein Zuzug von Juden ihnen keinen Schaden bringt, daß sie einen wertvollen Zuwachs bilden, wo man sie gedeihen läßt? Ob der Deutsche, dem dieser Krieg die größte Überraschung seines geschichtlichen Daseins gebracht hat, die Wahrnehmung, daß er, der an der Spitze von Zivilisation und Kultur marschierte, in den Augen aller Völker der bekämpfenswerte Barbar sei, nach dem Kriege sein Urteil über die Juden revidieren wird? Die Rabbinen sagen, nach der Zerstörung des Tempels sei das Prophezeien nur noch Sache der Toren.

Buchdruckerei Robert Noske, Borna-Leipzig.